Ludwig XVI

69 B

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Neunundsechszigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte

Fünfunddreißigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Fünfunddreißigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Anhang.

Nro. XII.

Napoleons Testament.

Longwood auf der Insel St. Helena,
den 15. April 1821.

Dieß ist mein Testament, oder meine letzte Willens-Verfügung.

I.

1) Ich sterbe in der apostolisch-römischen Religion, in deren Schooße ich vor mehr als 50 Jahren geboren worden bin.

2) Es ist mein Wunsch, daß meine Asche an den Ufern der Seine, in der Mitte des französischen Volkes, das ich so sehr geliebt habe, ruhen möge.

3) Ich habe stets Ursache gehabt, mit meinem theuren Weibe, Marie Louise, zufrieden zu seyn. Ich hege bis zu meinem letzten Augenblicke die zärtlichsten Gesinnungen gegen sie; ich bitte sie, wachsam zu seyn, um meinen Sohn vor den Schlingen zu bewahren, die seine Kindheit schon umgeben.

4) Ich fordere meinen Sohn auf, nie zu vergessen, daß er als französischer Prinz geboren wurde, und nie zu gestatten, daß er ein Werkzeug in den Händen der Triumviren werde, welche die Völker Europas unterdrücken; er soll nie gegen Frankreich fechten, oder es auf irgend eine Weise beeinträchtigen, und soll mein Motto annehmen: — „Alles für das französische Volk."

5) Ich sterbe vor der Zeit, gemordet durch die englische Oligarchie, und ihre... Das englische Volk wird nicht zögern, mich zu rächen.

6) Die beiden unglücklichen Resultate der Einfälle in Frankreich, als es noch so viele Hülfsquellen hatte, sind der Verrätherei Marmont's, Augereau's, Talleyrand's und La Fayette's zuzuschreiben.

Ich verzeihe ihnen, — mögen Frankreichs Nachkommen ihnen, gleich mir, verzeihen!

7) Ich danke meiner guten und trefflichen Mutter, dem Kardinal, meinen Geschwistern: Joseph, Lucian, Hieronimus, Pauline, Caroline, Hortensia, Katharine, Eugen für die Theilnahme, die sie fortwährend für mich gefühlt haben. Ich verzeihe Ludwig die Schmähschrift, welche er im Jahr 1820 herausgegeben hat; sie ist voll falscher Behauptungen und verfälschter Urkunden.

8) Ich verläugne das Manuscript von St. Helena, und andere Werke, unter dem Titel: von Maximen, Sprüchen u. s. w., die in den letzten sechs Jahren

erschienen sind. Es sind nicht die Regeln, welche meinem Leben zur Richtschnur gedient haben. Ich ließ den Herzog von Enghien verhaften und vor Gericht stellen, weil dieser Schritt zur Sicherheit, zum Interesse und zur Ehre des französischen Volks zu einer Zeit wesentlich nothwendig war, in welcher der Graf von Artois, nach seinem eigenen Geständnisse, 60 Meuchelmörder in Paris unterhielt. Unter ähnlichen Umständen würde ich auf die ähnliche Art verfahren.

II.

1) Ich vermache meinem Sohne die Dosen, Orden und andere Artikel, so wie mein Silbergeschirr, Feldbett, Weißzeug, meine Sättel, Sporen, Bücher, Kirchengefäße, welche ich zu tragen und zu gebrauchen pflegte, gemäß dem beigefügten Verzeichnisse (A). Es ist mein Wunsch, daß dieses geringfügige Vermächtniß ihm in so fern theuer seyn soll, als es ihm das Andenken eines Vaters zurückruft, von dem die ganze Welt ihm erzählen wird.

2) Ich vermache der Lady Holland den antiken Cameo, den mir der Pabst Pius VI. zu Tolentino gab.

3) Ich vermache dem Grafen Montholon zwei Millionen Franken, als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit den kindlichen Aufmerksamkeiten, die er mir sechs Jahre lang erwiesen hat, und als eine

Entschädigung für die Verluste, die ihm sein Aufenthalt in St. Helena verursacht hat.

4) Ich vermache dem Grafen Bertrand 500,000 Franken.

5) Ich vermache meinem Kammerdiener Marchand 400,000 Franken. Die Dienste, welche er mir geleistet hat, sind die eines Freundes; ich wünsche, daß er die Wittwe, Schwester oder Tochter eines Offiziers meiner alten Garde heirathe.

6) Item St. Denis 100,000 Franken.

7) Item Novarre 100,000 Franken.

8) Item Pierron 100,000 Franken.

9) Item Archambaud 50,000 Franken.

10) Item Cursor 25,000 Franken.

11) Item Chandellier ebenso.

12) Dem Abbé Vignali 100,000 Franken. Es ist mein Wunsch, daß er sein Haus neben der Ponto novo di Costino bauen soll.

13) Item dem Grafen Las Cases 100,000 Franken.

14) Item dem Grafen La Valette 100,000 Franken.

15) Item Lerrey, dem Ober-Wundarzt 100,000 Franken. Er ist der tugendhafteste Mann, den ich gekannt habe.

16) Item dem General Brayher 100,000 Franken.

17) Item dem General Le Fevre Desnouettes 100,000 Franken.

18) Item dem General Drouot 100,000 Franken.

19) Item dem General Cambrone 100,000 Franken.

20) Item den Kindern des General Mouton Düvernet 100,000 Franken.

21) Item den Kindern des tapfern Labedoyère 100,000 Franken.

22) Item den Kindern des General Girard, der bei Ligny getödtet wurde, 100,000 Franken.

23) Item den Kindern des General Marchand 100,000 Franken.

24) Item den Kindern des tugendhaften General Travost 100,000 Franken.

25) Item dem General L'Allemand, dem ältern, 100,000 Franken.

26) Item dem Grafen Real 100,000 Franken.

27) Item Costa de Basilika auf Corsika 100,000 Franken.

28) Item dem General Clausel 100,000 Franken.

29) Item dem Baron von Menevalle 100,000 Franken.

30) Item Arnault, dem Verfasser des Marius, 100,000 Franken.

31) Item dem Obristen Marbot 100,000 Franken. Ich fordere ihn auf, fortzufahren, den Ruhm der französischen Waffen in seinen Schriften zu vertheidigen, und ihre Verläumder und Abtrünnige zu beschämen.

32) Item dem Baron Vignon 100,000 Franken. Ich fordere ihn auf, die Geschichte der französischen Diplomatie von 1792 bis 1815 zu schreiben.

33) Item Poggi de Talavo 100,000 Franken.

34) Item dem Wundarzt Emmery 100,000 Franken.

35) Diese Summen werden von den sechs Millionen erhoben werden, die ich bei meiner Entfernung aus Paris im Jahr 1815 niederlegte; so wie von dem Interesse, zu 5 pr. Ct., seit dem Julius des Jahrs 1815. Die Rechnung wird mit dem Banquier von den Grafen Montholon, Bertrand und Marchand in Richtigkeit gebracht werden.

36) Was dieses Depositum über die Summe von 5,600,000 Franken, über die oben verfügt worden ist, einbringt, soll als Geschenk unter die Soldaten, welche in der Schlacht von Waterloo verwundet worden sind, und unter die Offiziere und Soldaten des Bataillons der Insel Elba, nach einem von Montholon, Bertrand, Drouot, Cambrone und dem Wundarzt Larrey zu bestimmenden Maßstabe vertheilt werden.

37) Diese Vermächtnisse sollen im Sterbfalle des Erben den Wittwen und Kindern bezahlt werden, und in Ermanglung solcher an die Hauptmasse meines Eigenthums zurückfallen.

III.

1) Da mein Privatgut mein Eigenthum ist, dessen mich kein französisches Gesetz, das mir bekannt wäre, beraubt, so wird eine Rechnung darüber von dem Baron de la Bouillerie, Verwalter desselben, verlangt werden; es sollte sich auf mehr als 200,000,000 pr. Ct. Franken belaufen, nämlich 1) das Portefeuille,

das die Ersparnisse enthält, die ich, während eines Zeitraums von 14 Jahren, an meiner Civilliste machte und die sich auf mehr als 12,000,000 belie= fen, wenn mein Gedächtniß nicht irrt. 2) Den Er= trag dieses Portefeuille's. 3) Die Möblirung meiner Palläste, so wie sie im Jahre 1814 war; mit Ein= schluß der Palläste zu Rom, Florenz und Turin. Alle diese Möbeln sind mit Geldern, die aus der Civilliste erwuchsen, erkauft worden. 4) Das Ein= kommen meiner Häuser in Italien, so wie Geld, Silbergeschirr, Juwelen, Möbeln, Equipagen. Die Rechnungen werden von dem Prinzen Eugen und dem Haushofmeister der Krone Campagnoi übergeben werden.

Napoleon.

2) Ich vermache von meinem Privateigenthum die eine Hälfte den noch lebenden Offizieren und Solda= ten des französischen Heeres, die von 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation gekämpft haben. Die Austheilung soll nach Maßgabe ihrer Gehalte beim wirklichen Dienste erfolgen. Die andere Hälfte den Städten und Distrikten im Elsaß, in Lothringen, der Grafschaft Hochburgund, Burgund, auf der Isle de France, in Champagne Forest, in der Dauphiné, die durch eine der beiden Invasionen gelitten haben. Es soll vorläufig von dieser Summe eine Million für die Stadt Brienne und eine Mil= lion für die Stadt Meri abgezogen werden. Ich

ernenne die Grafen Montholon, Bertrand und Marchand zu Vollstreckern meines Willens.

Diese meine Willensverfügung, die ich durchaus eigenhändig geschrieben habe, ist unterzeichnet und versiegelt mit meinem eigenen Wappen.

(L. S.) Napoleon.

Verzeichniß (A).

Meiner Willensverfügung angehängt.

Longwood, Insel St. Helena,
den 15. April 1821.

I.

1) Die heiligen Gefäße, welche in meiner Kapelle zu Longwood gebraucht worden sind.

2) Ich fordere den Abbé Vignali auf, sie aufzubewahren und meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

II.

1) Meine Waffen, d. h. mein Schwerdt, das ich zu Austerlitz trug, Sobiesky's Säbel, meinen Dolch, mein breites Schwerdt, meinen Hirschfänger, meine zwei Paar Versailler-Pistolen.

2) Meine goldene Reisedose, die, welche ich am Morgen bei Ulm und Austerlitz, bei Jena, Eylau, Friedland, der Insel Lobau, Moskau und Monmirail gebrauchte. Aus diesem Grunde wünsche ich, daß sie in den Augen meines Sohns kostbar seyn soll. (Sie ist im Jahr 1814 dem Grafen Bertrand in Verwahrung gegeben worden.)

3) Ich gebe dem Grafen Bertrand den Auftrag, für die Aufbewahrung dieser Gegenstände zu sorgen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

III.

1) Drei kleine Schachteln von Mahagony-Holz, von denen die erste 33 Tabaksdosen oder Konfektschachteln enthält; die zweite zwölf Dosen mit dem kaiserlichen Wappen, zwei kleine Augengläser und vier Dosen, die auf dem Tische Ludwigs XVIII. in den Tuilerien, den 20. März 1815, gefunden wurden; die dritte drei Tabaksdosen, die nach der Gewohnheit des Kaisers, mit silbernen Medaillen geschmückt sind; und verschiedene Artikel zum Gebrauche der Toilette, nach den Verzeichnissen I., II, III.

2) Mein Feldbett, das ich in allen meinen Feldzügen gebrauchte.

3) Mein Feld-Telescop.

4) Meine Putzschachtel, eine von jeder meiner Uniformen, ein Dutzend Hemden, und ein vollständiger Anzug aller meiner Kleidungen, und im Allgemeinen alles, was ich bei meiner Toilette gebrauchte.

5) Meine Waschtoilette.

6) Eine kleine Glocke, die sich in meinem Zimmer zu Longwood befindet.

7) Meine zwei Uhren und die Kette vom Haare der Kaiserinn.

8) Ich gebe Marchand, meinem ersten Kammerdiener, den Auftrag, Sorge für diese Artikel zu tragen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

IV.

1) Mein Medaillen-Kabinet.

2) Mein Silber-Geschirr und Sevres-Porcellan, das ich auf St. Helena gebrauchte (Verzeichniß B und C).

3) Ich gebe dem Grafen Montholon den Auftrag, Sorge für diese Artikel zu tragen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

V.

1) Meine drei Sättel und Zäume, meine Sporen, die ich auf St. Helena gebrauchte.

2) Meine Vogelflinten, fünf an Zahl.

3) Ich gebe meinem Jäger Novarre den Auftrag, Sorge für diese Artikel zu tragen, und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

VI.

1) Vierhundert Bände, die ich aus meiner Bibliothek ausgelesen habe, und die ich am meisten zu gebrauchen pflegte.

2) Ich gebe St. Denis den Auftrag, Sorge für sie zu tragen und sie meinem Sohne zu übergeben, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird.

Verzeichniß (A).

1) Keiner der Artikel, die ich gebraucht habe, soll verkauft werden; der Ueberrest soll unter den Vollstrecker meiner Willens-Verfügung und unter meine Brüder vertheilt werden.

2) Marchand soll mein Haar aufbewahren, und Armbänder mit goldenen Schließen daraus machen lassen, um sie der Kaiserinn Marie Louise, meiner Mutter und allen meinen Brüdern, Schwestern, Neffen, Nichten, dem Kardinal zu überschicken, und ein größeres für meinen Sohn.

3) Marchand wird ein Paar von meinen goldenen Schuhschnallen dem Prinzen Joseph schicken.

4) Ein kleines Paar goldener Knieschnallen dem Prinzen Lucian.

5) Ein goldenes Halsbandschlößchen dem Prinzen Hieronymus.

Verzeichniß (A).

Inventarium meiner Effekten, für welche Marchand Sorge tragen wird, um sie meinem Sohne zu übergeben.

1) Meine silberne Putzschachtel, die, welche auf meinem Tische ist, mit allen ihren Werkzeugen, Rasirmessern u. s. w.

2) Meine Weckuhr; es ist die Weckuhr Friederichs, die ich zu Potsdam erbeutete.

3) Meine zwei Uhren mit der Kette von dem Haare der Kaiserinn, und eine Kette von meinem

eigenen Haare für eine andere Uhr; Marchand wird sie zu Paris machen lassen.

4) Meine zwei Siegel (ein französisches), die in der Kapsel Nro. III. enthalten sind.

5) Die kleine goldene Glocke, welche sich gegenwärtig in meinem Schlafzimmer befindet.

6) Mein Waschbecken nebst dem Wasserkruge und Fußbecken u. s. w.

7) Mein Nachttisch; der, welchen ich in Frankreich gebrauchte, und mein Badbecken von vergoldetem Silber.

8) Meine zwei eisernen Bettstellen, meine Matratzen und Bettdecken, wenn sie erhalten werden können.

9) Meine drei silbernen Tafelflaschen, in welchem mein eau-de vie war, und die meine Chasseurs ins Feld nahmen.

10) Mein französisches Telescop.

11) Meine Sporen, zwei Paare.

12) Drei Schachteln von Mahagonyholz, Nro. I., II, III., die meine Tabaksdosen und andere Artikel enthalten.

13) Eine Rauchpfanne von vergoldetem Silber.

Weißzeug.

6 Hemden.

6 Taschentücher.

6 Cravatten.

6 Servietten.

6 Paar seidene Strümpfe.
6 schwarze Halsbinden.
6 Paar Unterstrümpfe.
2 Paar Betttücher von Kammertuch.
2 Ueberzüge zu Kopfkissen.
2 Schlafröcke.
2 Paar Betthosen.
1 Paar Hosen.
4 Paar weiße Hosen und Westen von Kasimir.
6 Madras.
6 flanellene Wämser.
6 Paar Unterhosen.
1 kleine Schachtel mit meinem Schnupftabak angefüllt.

1 goldene Halsspanne 1 Paar goldene Knieschnallen 1 Paar goldene Schuhschnallen	In der kleinen Schachtel Nro III. enthalten.

Kleider.

1 Chasseurs-Uniform.
1 Grenadiers-Uniform.
1 ditto der Nationalgarde.
2 Hüte.
1 grüner und grauer Ueberrock.
1 blauer Rock (der, den ich bei Marengo trug).
1 grüner Zobelpelz.
2 Paar Schuhe.
2 Paar Stiefeln.

2 Paar Pantoffeln.
6 Wehrgehenke.

Napoleon.

Verzeichniß (B).

Inventarium der Effekten, die ich im Besitze des Herrn Grafen von Turenne ließ.

1 Sobiesky's Säbel. Er ist durch ein Versehen auf das Verzeichniß A gesetzt worden. Es ist der Säbel, den der Kaiser bei Abukir trug, und der sich in den Händen des Grafen Bertrand befindet.
1 großes Halsband der Ehrenlegion.
1 Schwert von vergoldetem Silber.
1 Konsular-Schwert.
1 Schwert von Stahl.
1 Wehrgehenk von Sammt.
1 Halsband des goldenen Vließes.
1 kleine Reisedose von Stahl.
1 — — von Silber.
1 Griff von einem antiken Säbel.
1 Hut Heinrichs IV. und eine Mütze. Die Tresse des Kaisers.
1 kleines Medaillen-Kabinet.
2 türkische Teppiche.
2 gestickte Mäntel von scharlachrothem Sammt, nebst Westen und Beinkleidern.

Ich gebe meinem Sohn:
den Säbel Sobiesky's,

das Halsband der Ehrenlegion,
das Schwert von vergoldetem Silber,
das Konsular=Schwert,
das stählerne Schwert,
das Halsband des goldenen Vließes,
den Hut Heinrichs IV. und die Mütze,
die goldene Putzschachtel für die Zähne, die in den Händen des Zahnarztes ist.

Der Kaiserinn Marie Louise meine Tresse.

Der Madame die silberne Nachtlampe.

Dem Kardinal die kleine stählerne Reisedose.

Dem Prinzen Eugen den Leuchter von vergoldetem Silber.

Der Prinzessinn Pauline die kleine Reisedose.

Der Königinn von Neapel einen kleinen türkischen Teppich.

Der Königinn Hortensia einen kleinen türkischen Teppich.

Dem Prinzen Hieronymus den Griff des antiken Säbels.

Dem Prinzen Joseph einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Dem Prinzen Lucian einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Longwood den 16. April 1821.

Dieses ist ein Anhang zu meinem letzten Willen.

1) Es ist mein Wunsch, daß meine Asche an den Ufern der Seine, in der Mitte des französischen Volkes ruhen möge, das ich so sehr liebte.

2) Ich vermache den Grafen Bertrand, Montholon und Marchand das Geld, die Juwelen, das Silbergeschirr, Porcellan, die Mobilien, Bücher, Waffen, und überhaupt alles, was auf der Insel St. Helena mir angehört.

Dieser Anhang ist ganz eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen versiegelt.

(L. S.) Napoleon.

Dieß ist mein Codicil oder Nachtrag zu meinem letzten Willen.

Von den von meiner Civilliste in Italien herrührenden Gegenständen, nämlich Geld, Juwelen, Silbergeschirr, Wäsche, Geräthschaften, die der Vicekönig in Händen hat, und welche mir gehören, verfüge ich über zwei Millionen, welche ich meinen treuesten Dienern vermache. Ich hoffe, daß mein Sohn Eugen Napoleon sie ihnen ohne Umstände treulich ausbezahlen wird. Er kann die 40 Millionen, welche ich ihm in Italien und bei der Vertheilung des Erbes seiner Mutter gab, nicht vergessen.

1) Von diesen zwei Millionen vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, von welchen er 100,000 in die Kasse des Schatzmeisters niederlegen

wird, um nach meinen Anordnungen bei Ausbezahlung der Gewissensvermächtnisse darüber verfügen zu können.

2) Dem Grafen Montholon 200,000 Franken, von welchen er 100,000 Franken für den gleichen Zweck, der oben erwähnt wurde, in die Kasse niederlegen wird.

3) Dem Grafen Las Cases 200,000 Franken, von welchen er gleichfalls zu dem obenerwähnten Zwecke 100,000 Franken in die Kasse niederlegen wird.

4) Marchand 100,000 Franken, von welchen er 50,000 zu dem gleichen Zwecke in die Kasse niederlegen wird.

5) Dem Grafen Lavalette 100,000 Franken.

6) Dem General Hogendorf von Holland, meinem Adjutanten, welcher sich nach Brasilien begeben hat, 100,000 Franken.

7) Meinem Adjutanten Corbineau 50,000 Franken.

8) Meinem Adjutanten, General Caffarelli 50,000 Franken.

9) Meinem Adjutanten Dejean 50,000 Franken.

10) Perci, dem Oberwundarzt bei Waterloo, 50,000 Franken.

11) 50,000, das heißt 10,000 Pieron, meinem Haushofmeister; 10,000 St. Denis, meinem Leibjäger; 10,000 Novarre; 10,000 Cursor, meinem Küche schreiber; 10,000 Archambaud, meinem Aufseher.

12) Dem Baron Mainévalle 50,000 Franken.

13) Dem Herzog von Istrien, Bessières Sohn, 50,000 Franken.

14) Der Tochter Duroc's 50,000 Franken.

15) Den Kindern Labedoyère's 50,000 Franken.

16) Den Kindern Mouton Duvernet's 50,000 Fr.

17) Den Kindern des tapfern und braven Generals Travost 50,000 Fr.

18) Den Kindern Chartrand's 50,000 Fr.

19) Dem General Cambrone 50,000 Fr.

20) Dem General Lefevre Desnouettes 50,000 Fr.

21) Unter solche verbannte Personen, die in fremden Ländern umher irren, mögen sie nun Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer, Spanier, oder Einwohner der Rheindepartemente seyn, sollen nach der Verfügung der Vollstrecker meines Testaments 100,000 Franken vertheilt werden.

22) Unter diejenigen, welche bei Ligny oder Waterloo verstümmelt oder stark verwundet wurden, und die noch leben, sollen nach Listen, welche durch meine Vollstrecker, denen noch Cambrone, Larrey, Perci und Emmery beigefügt werden sollen, entworfen werden, 200,000 Franken ausgetheilt werden. Die Garde soll doppelt bezahlt werden; die Soldaten der Insel Elba vierfach.

Dieser Anhang ist ganz eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen versiegelt.

Napoleon.

Den 24. April 1821, Longwood.

Dieß ist ein dritter Anhang zu meiner Willensverfügung vom 16. April.

1) Unter den Krondiamanten, die ihm Jahr 1814 übergeben wurden, befanden sich einige im Werthe von 5 oder 600,000 Franken, die nicht dazu gehörten, sondern einen Theil meines Privateigenthums ausmachten; diese sollen zur Entrichtung meiner Vermächtnisse zurückgefordert werden.

2) Der Banquier Torlonia zu Rom hatte Wechsel im Betrage von 2 oder 300,000 Franken, den Ertrag meiner Einkünfte der Insel Elba seit 1815 von mir in Händen. Der Herr von la Perouse nahm diese Snmme in Besitz, obschon er nicht mehr mein Schatzmeister war und überhaupt keine Stelle bekleidete. Er soll zur Zurückgabe derselben gezwungen werden.

3) Ich vermache dem Herzoge von Istrien 300,000 Franken, wovon bloß 100,000 Franken seiner Wittwe anheim fallen söllen, falls der Herzog bei der Bezahlung des Vermächtnisses todt seyn sollte. Es ist mein Wunsch, daß der Herzog, wenn dieß keine Schwierigkeiten hat, Duroc's Tochter heirathe.

4) Ich vermache der Herzoginn von Friaul, der Tochter Duroc's, 200,000 Franken; sollte sie bei der Bezahlung dieses Vermächtnisses todt seyn, so wird die Mutter nichts erhalten.

5) Ich vermache dem General Rigaud (ihm, der proscribirt wurde) 100,000 Franken.

6) Ich vermache Boisnod, dem Intendanten, 100,000 Franken.

7) Ich vermache den Kindern des General Letort, der in dem Feldzuge von 1815 getödtet wurde, 100,000 Franken.

8) Diese Vermächtnisse von 800,000 Franken sollen als am Ende des 36sten Artikels meines Testaments eingeschoben betrachtet werden; dadurch werden die Vermächtnisse, über die ich durch meinen Willen verfügt habe, sich über die Summe von 6'400,000 Franken belaufen; die Schenkungen, welche ich durch meinen zweiten Anhang gemacht habe, nicht mitbegriffen.

Dieß habe ich eigenhändig geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen versiegelt.

(L. S.)

Napoleon.

(Auf der Außenseite, ungefähr in der Mitte steht geschrieben:) das ist mein dritter Anhang zu meinem letzten Willen; ganz eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichuet und mit meinem Wappen versiegelt.

(Diese Worte sind den Unterschriften Bertrand's, Montholon's, Marchand's, Vignalis, nebst ihren Siegeln untermischt', und ein Stück grüner Seide läuft durch den Mittelpunkt. Auf der obern linken Ecke stehen folgende Vorschriften.)

Ist an demselben Tage zu öffnen, und unmittelbar nach der Eröffnung meines letzten Willens.

Napoleon.

(Mit einigen Bruchstücken der Unterschriften der obenerwähnten Zeugen.)

Longwood, den 24. April 1821.

Dieß ist ein vierter Anhang zu meinem Testamente.

Durch unsere bisherigen Verfügungen haben wir nicht alle unsere Verpflichtungen erfüllt, welches uns bewogen hat, diesen vierten Anhang zu machen.

1) Wir vermachen dem Sohne oder Enkel des Baron Dutheil, des Generallieutenants der Artillerie, und früher Lords von St. André, welcher der Schule von Auxonne vor der Revolution vorstand, die Summe von 100,000 Franken, als ein Andenken unserer Dankbarkeit für die Sorge, welche dieser wackere General für uns trug, als wir Lieutenant und Kapitain unter seinen Befehlen waren.

2) Deßgleichen dem Sohne oder Enkel des General Dugomier, welcher den Oberbefehl über das Heer bei Toulon führte, die Summe von 100,000 Franken. Wir leiteten unter seinen Befehlen diese Belagerung, und befehligten die Artillerie; es ist ein Denkmal der Erinnerung für die Beweise von Achtung, Liebe und Freundschaft, die dieser tapfere und unerschrockene General uns gegeben hat.

3) Ferner vermachen wir 100,000 Franken dem Sohne oder Enkel des Abgeordneten des Konvents Gasparin, Repräsentanten des Volks bei dem Heere von Toulon, dafür, daß er durch seine Autorität den von uns mitgetheilten Plan, der die Einnahme dieser Stadt zur Folge hatte, und der dem von dem Ausschusse der öffentlichen Sicherheit überschickten zuwiderlief, unterstützte und genehmigte. Gasparin stellte uns durch seinen Schutz gegen die Verfolgung und Unwissenheit der Oberoffiziere, welche das Heer vor der Ankunft meines Freundes Dugomier befehligten, sicher.

4) Deßgleichen vermachen wir 100 000 Franken der Wittwe, dem Sohne oder Enkel unsers Adjutanten Muiron, der bei Arcole an unserer Seite getödtet wurde, während er uns mit seinem Körper bedeckte.

5) Item 10,000 Franken dem Subaltern-Offizier Cantillon, der ein gerichtliches Verhör bestanden, weil er eines Mordanschlags auf das Leben des Lord Wellington angeklagt war, von dem er aber freigesprochen wurde. Cantillon hatte eben so viel Recht, diesen Oligarchisten zu ermorden, als der Letztere mich auf den Felsen von St. Helena zu schicken, um da umzukommen. Wellington, der diese Unthat vorbrachte, suchte sich durch die Vorschützung des Interesses Großbritanniens zu rechtfertigen. Cantillon würde, wenn er diesen Lord wirklich ermordet hätte, sich durch dieselben Beweisgründe, nämlich den Vor-

theil gerechtfertigt haben, der für Frankreich daraus hervorgehen mußte, daß man von einem General befreit wurde, der die Kapitulation von Frankreich verletzt, und sich dadurch für das Blut der Märtyrer Ney, Labedoyère u. s. w., so wie für das Verbrechen, die Museen gegen den ausdrücklichen Inhalt der Verträge geplündert zu haben, verantwortlich gemacht hat.

6) Diese 400,000 Fr. sollen zu den 6'400,000, über die wir verfügt haben, hinzugethan werden, und werden den Belauf unserer Vermächtnisse auf 6,810,000 Franken erhöhen; diese 410,000 Franken sollen als ein Theil unseres Testaments, Artikel 36, betrachtet werden, und es soll dabei durchaus derselbe Gang befolgt werden, wie bei den andern Vermächtnissen.

7) Die 9000 Pfd. Sterling, welche wir dem Grafen und der Gräfinn Montholon gaben, sollen, wenn sie bezahlt worden sind, abgezogen, und zu dem Belaufe der Vermächtnisse, die wir ihm durch unser Testament zugetheilt haben, geschlagen werden. Wenn sie jedoch nicht bezahlt worden sind, so sollen unsere Handnoten annullirt werden.

8) In Betracht des Vermächtnisses, das wir dem Grafen Montholon durch unsern letzten Willen zugetheilt haben, ist die seinem Weibe bewilligte Pension von 20,000 Franken annullirt. Graf Montholon hat den Auftrag, sie ihr zu bezahlen.

9) Da die Verwaltung eines solchen Erbes, bis zu seiner endlichen Liquidation viele Reise-, Sendungs-, Berathungs- und Prozeßkosten erfordert, so erwarten wir, daß unsere Testaments-Vollstrecker drei pr. Ct. an allen Vermächtnissen, sowohl an den 6'800 000 Franken, als an den, in den Anhängen enthaltenen Summen, und an den zwei Millionen des Privateigenthums zurückbehalten werden.

10) Der Belauf der auf diese Art zurückbehaltenen Summen soll in die Hände eines Schatzmeisters niedergelegt, und von unsern Testamentsvollstreckern verwendet werden.

11) Wenn die aus den genannten Abzügen entspringenden Summen zur Bestreitung der Kosten nicht hinreichen, so sollen die drei Testamentsvollstrecker und der Schatzmeister, jeder nach Verhältniß des Vermächtnisses, das wir ihm in unserem letzten Willen, und in unsern Anhängen vermacht haben, das Uebrige bestreiten.

12) Sollten die aus den obenerwähnten Abzügen entspringenden Summen mehr als hinreichend seyn, so soll der Ueberschuß unter unsere drei Testamentsvollstrecker und den Schatzmeister, nach Maßgabe ihrer gegenseitigen Vermächtnisse, vertheilt werden.

13) Wir ernennen den Grafen Las Cases, und in Ermanglung seiner, seinen Sohn, und in Ermanglung des Letztern, den General Drouot zum Schatzmeister.

Dieser Anhang ist durchaus eigenhändig von uns geschrieben, unterzeichnet und mit unserm Wappen versiegelt.

Napoleon.

Longwood, den 24. April 1821.

Das ist mein Codicil oder die Urkunde meines letzten Willens.

An den der Kaiserinn Marie Louise, meiner sehr theuren und vielgeliebten Gattinn, zu Orleans im Jahr 1814 in Gold übermachten Fonds bleibt sie mir zwei Millionen schuldig, über die ich durch das gegenwärtige Codicil verfüge, um meine treusten Diener zu belohnen, die ich überdieß dem Schutze meiner theuren Marie Louise empfehle.

1) Ich bitte die Kaiserinn, das Einkommen von 30,000 Franken, welches der Graf Bertrand in dem Herzogthum Parma und auf dem Mont Napoleon in Mailand besaß, demselben nebst den schuldigen Rückständen wieder zustellen zu lassen.

2) Um dasselbe bitte ich sie in Betreff des Herzogs von Istrien, der Tochter Duroc's und anderer meiner Diener, die mir fortwährend treu geblieben und mir stets theuer sind; sie kennt sie.

3) Von den obenerwähnten zwei Millionen vermache ich 300,000 Franken dem Grafen Bertrand, von denen er 100,000 in die Kasse des Schatzmeisters

niederlegen wird, damit sie gemäß meiner Verfügungen zu Gewissensvermächtnissen verwendet werden.

4) Ich vermache 200,000 Franken dem Grafen Montholon, die er zu demselben obenerwähnten Zwecke in die Kasse des Schatzmeisters niederlegen wird.

5) Item 200,000 Franken dem Grafen Las Cases, von denen er 100,000 in die Kasse des Schatzmeisters zu demselben obenerwähnten Zwecke niederlegen wird.

6) Item Marchand 100,000, von denen er 50,000 in die Kasse des Schatzmeisters zu demselben obenerwähnten Zwecke niederlegen wird.

7) Dem Johann Hieronymus Levi, Major von Ajaccio, im Anfange der Revolution, oder seiner Wittwe, seinen Kindern, oder Enkeln 100,000 Fr.

8) Duroc's Tochter 100,000 Franken.

9) Dem Herzoge von Istrien, Bessières Sohn, 100,000 Franken.

10) Dem General Drouot 100,000.

11) Dem General Lavalette 100,000.

12) Item 100,000; d. h. 25,000 Piéron, meinem Haushofmeister, 25,000 meinem Jäger Novarre, 25,000 meinem Buchhalter St. Denis, 25,000 Santini, meinem früheren Thürhüter.

13) Item 100,000, d. h. 40,000 Planta meinem Hausoffizier; 20,000 Hebert, dem vormaligen Intendanten von Rambouillet, der in Aegypten zu meiner Umgebung gehörte; 20,000 Lavigné, der vormals Aufseher einer meiner Ställe, und in Aegypten mein

Stallknecht war; 20,000 Jeanet Dervieux, der Aufseher der Ställe war, und in Aegypten mit mir diente.

14) 200,000 Fr. sollen den Einwohnern von Brienne le Chateau, die am meisten gelitten haben, als milde Gabe ausgetheilt werden.

15) Die 300,000 Fr. die noch übrig bleiben, sollen den Offizieren und Soldaten meiner Garde auf der Insel Elba, die noch leben, oder ihren Weibern, oder Kindern nach Maßgabe ihrer Einkünfte und zu Folge einer Schätzung meiner Testamentsvollstrecker ausgetheilt werden; die, welche verstümmelt oder schwer verwundet worden sind, sollen das Doppelte erhalten; die Schätzung soll durch Larrey und Emmery geschehen.

Dieses Codicil ist durchaus eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet und versiegelt mit meinem Wappen.

Napoleon.

(Auf der Rückseite des Codicil steht geschrieben:)

Dieß ist mein Codicil, oder meine letzte Willensverfügung, deren Vollziehung ich meinem theuersten Weibe, der Kaiserinn Marie Louise anempfehle.

(L. S.)

Napoleon.

(Bescheinigt von den folgenden Zeugen, deren Siegel jedesmal beigedruckt sind.)

Montholon Bertrand Marchand Vignali	Ein Stück grüner Seide.

Sechstes Codicil.

Herr Lafitte, ich übergab Ihnen im Jahr 1815, im Augenblicke meiner Abreise aus Paris, eine Summe von sechs Millionen, für welche Sie mir einen Empfangschein in Doppelschrift gegeben haben. Ich habe einen der Empfangscheine vernichtet und beauftrage den Grafen Montholon, Ihnen den andern zu überreichen, damit Sie ihm nach meinem Tode die genannte Summe nebst den Zinsen zu 5 pr.Ct., von dem ersten Julius 1815 an, mit Abzug der Zahlungen, die Sie in Gemäßheit meiner Befehle gemacht haben, bezahlen mögen.

Es ist mein Wille, daß Ihre Rechnung zwischen Ihnen, Graf Montholon, Graf Bertrand und Herrn Marchand berichtigt werde; und wenn diese Berichtigung erfolgt ist, so gebe ich Ihnen durch Gegenwärtiges einen vollständigen und unbedingten Zahlungsschein für die genannte Summe.

Ich vertraute Ihnen auch um diese Zeit ein Kistchen an, das mein Medaillen-Kabinet enthält. Ich bitte Sie, dasselbe dem Grafen Montholon zu übergeben.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so empfehle ich Sie, Herr Lafitte, Gottes heiligem und gnädigem Schutze.

Longwood, Insel St. Helena, den 25. April 1821.

Napoleon.

Siebentes Codicil.

Herr Baron Labouillerie, Schatzmeister meines Privateigenthums, ich bitte Sie, die Rechnung nebst der Bilanz nach meinem Tode dem Grafen Montholon zu übergeben, den ich mit der Vollziehung meines Willens beauftragt habe.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so empfehle ich Sie, Herr Baron Labouillerie, Gottes heiligem und gnädigem Schutze.

Longwood, Insel St. Helena, den 25. April 1821.

Napoleon.

Nro. XIII.

Memorandum von dem Haushalte zu Longwood.

General Buonaparte	1
Gefolge.	
General und Frau Bertrand	2
Deren Kinder	3
General und Frau Montholon	2
Deren Kinder	2
General Gourgaud	1
Graf Las Cases	1
Dessen Sohn	1
Kapitain Prowtowsky	1
Fremde Diener des General Buonaparte	12

Marchand, Novarrez,
Santini, Pierron,
Lepage, Archambaud 1.
Aby, Archambaud 2.
Cypriani, Gentilini,
Rosseau, 1 Köchin.

Bernard, Weib und Sohn, fremde Diener des Generals Bertrand 3
1 französisches Dienstmädchen des Generals Montholon 1

Englische Bediente.

1 englischer Gärtner 1
Englische Soldaten (Bediente) 12
1 Knabe, der Sohn eines Soldaten 1
1 englische Dienerin des Generals Bertrand . . 1
2 englische Mägde des Generals Montholon . . 2
Schwarze Bediente 3

Brittische Offiziere, die zum Haushalte gehörten.

Kapitain Poppleton, Kapitain der Garde . . . 1
Dr. O'Meara, Wundarzt 1
Bediente 3

Summe 44.

Den 29. August 1816.

Von diesen Personen kehrten General Gourgaud, Frau Montholon und ihre Kinder, Graf Las Cases und sein Sohn, Prowtowsky und Santini in verschiedenen Zeitpunkten nach Europa zurück.

Cypriani, der Haushofmeister, starb auf der Insel.

Der Abbé Bonavita, Wundarzt Antomarchi, der Priester Vignali und zwei Köche wurden im Jahr 1819 nach St. Helena geschickt.

Der Abbé kehrte im Jahre 1821 nach Europa zurück. Er verließ St. Helena im Monat März desselben Jahrs.

Zwischen den drei Dienern Pierron, Aby und Archambaud ereignete sich ein Vorfall, der jetzt nicht genau bestimmt werden kann. Man glaubt jedoch, Pierron sey in Folge eines Streits wegen einer Dienerinn weggeschickt worden. — Aby starb wahrscheinlich, und einer von den Archambaud's ging nach Amerika.

General Bertrand's Familie in Frankreich und die Verwandten seiner Frau in England (die Jerningshams) schickten ihnen verschiedene Diener, deren Namen nicht bestimmt angegeben werden können.

Auszug aus dem handschriftlichen Tagebuche des Grafen Las Cases.

Dec. 1815. — Depuis notre départ de Plymouth, depuis notre débarquement dans l'île, jusqu'à notre translation à Longwood, la maison de l'Empereur, bien que composée de onze personnes avait cessée d'exister.

Personnes composant le Service de l'Empereur. —

Marchant	Chambre	Prem. valet de chambre.
St. Denis	Chambre	Valet de chambre.
Naverraz	Chambre	Id.
Santini	Chambre	Huissier.

Cypriani		Maitre d'hôtel.
Pierron		Officier.
Lepage	Bouche	Cuisinier.
Rosseau		Argentier.

Archambaud, aîné		Piqueur.
Archambaud, cadet	Livrée	Id.
Gentilini		Valet de pied.

Des que nous fûmes tous réunis à Longwood, l'Empereur voulût régulariser tout ce qui était autour de lui, et chercha à employer chacun de nous suivant la pente de son esprit, conservant au Grand Maréchal le commandement et la surveillance de tout en grand. Il confia à M. de Montholon tous les détails domestiques. Il donna à Monsieur Gourgaud la direction de l'écurie, et me reserva le détail des meubles avec la régularisation des objets qui nous seraient fournis. Cette dernière partie me semblait tellement en contraste avec les détails domestiques, et je trouvais que l'unité sur ce point devait être si avantageux ou bien commun, que je me prêtai le plus que je pus à m'en faire dépouiller; ce qui ne fût pas difficile.

Nro. XIV.

Zusammenkunft zwischen Buonaparte und der Wittwe des Theobald Wolf Tone.

Zur Rechtfertigung dessen, was wir in dem Texte hinsichtlich des leichten Zutritts zu Napoleon, dem Kaiser, gesagt haben, mag es nicht unzweckmäßig seyn, folgenden merkwürdigen Auszug aus den bereits erwähnten Denkwürdigkeiten des Theobald Wolf Tone mitzutheilen. Es ist der Bericht, den seine Wittwe von einer Zusammenkunft mit dem Kaiser abstattete, und es darf blos die einleitende Bemerkung vorausgeschickt werden, daß Frau Tone, als sie von der französischen Regierung nach dem unglücklichen Ende ihres Gemahls eine Pension empfangen hatte, noch den Wunsch hegte, ihren Sohn in die Kriegsschule zu St. Cyr aufgenommen zu sehen. Als der Kriegsminister ihr Ansuchen nicht begünstigt hatte, rieth man ihr, ihre Bittschrift dem Kaiser selbst zu übergeben. Nachstehendes ist eine anziehende Schilderung

des Auftritts, der zwischen ihnen statt hatte, und bei welchem Napoleon ohne Zweifel aus großmüthigen Gefühlen gegen die Wittwe und den verwaisten Sohn eines Mannes, der in seinem Dienste gestorben war, handelte. —

„Bald fuhr der Wagen mit dem Kaiser und der Kaiserinn in den Kreis; die Pferde wurden blitzschnell gewechselt; allein ich trat hinzu und überreichte das Buch und Memorial. Er nahm sie, übergab das Buch seinem Stallmeister und öffnete die Schrift. Kaum hatte er zu lesen begonnen, als er mit einem ausdrucksvollen Tone sagte: „Tone! Ich erinnere mich recht gut" (Je m'en souviens bien). Er las es ganz und hielt zwei oder dreimal inne, blickte mich an und verbeugte sich, während er es las. Als er fertig war, sagte er zu mir: „Jetzt sprechen Sie mit mir von Ihnen selbst (Maintenant, parlez-moi de vous). Ich zögerte, denn ich war auf diese Frage nicht vorbereitet, und nahm wenig Antheil an dem Gegenstande. Er fuhr fort: „Haben Sie eine Pension?" Ich sagte: „Ja!" „Ist sie hinreichend? Haben Sie irgend eine außerordentliche Hülfe nöthig?" — Jetzt hatte ich mich wieder erholt und sagte: „Die Güte Sr. Majestät habe mich keinem persönlichen Mangel Preis gegeben; meine ganze Sorgfalt, mein ganzes Interesse im Leben sey auf mein Kind beschränkt, das ich jetzt dem Dienste Sr. Majestät übergebe." Er antwortete: „Seyen

Sie doch ruhig in dieser Hinsicht — seyen Sie ganz ruhig in Betreff seiner," (Soyez donc tranquille sur son compte — soyez parfaitement tranquille sur lui). Ich bemerkte ein kleines Lächeln, als ich sagte: „mein Kind" (mon enfant); ich hätte sagen sollen: „mein Sohn." Ich wußte, aber vergaß es. — Er hatte so lange verweilt, daß sich ein Haufen Volks zusammengerottet hatte, der sich unter dem Rufe „Vive l'empereur!" herbeidrängte. Die Leute mischten sich unter die Garde und ein Pferd kam mir sehr nahe. Ich erschrack und entfernte mich, allein er rief mir zu, ich solle stehen bleiben — „Restez là, restez là." Ob dieß meiner Sicherheit wegen geschah, oder weil er noch mehr sagen wollte, kann ich nicht bestimmen; allein des Geräusches wegen war es unmöglich, das Gespräch fortzusetzen. Ich war nahe bei dem Kutschenschlag und die Garden zu Pferd standen dicht hinter mir, und ich zitterte in der That. Er grüßte die Leute und befahl, daß den alten Weibern und Frauen mit kleinen Kindern, die ihre Hände ausstreckten, zwei Napoleons gegeben werden sollten. Ehe er wegfuhr, winkte er mir noch zwei oder dreimal mit wohlwollender Vertraulichkeit zu und sagte: „Ihr Kind soll gut naturalisirt werden" (Votre enfant sera bien naturalisé), mit einem scherzhaften Nachdrucke auf die Wörter votre enfant.

Der Jüngling wurde in die Reiterschule zu St. Cyr aufgenommen, und Folgendes ist ein Bericht von

dem Besuche, den Napoleon dieser Erziehungsanstalt abstattete:

Der Kaiser besuchte häufig die Infanterieschule zu St. Cyr, musterte die Cadetten und gab ihnen kalte Küche in dem Park; allein die Reitereischule hatte er seit ihrer Errichtung noch nie besucht, was uns nicht wenig in den Kopf stach, und wir thaten alles Mögliche, um ihn herbeizulocken. So oft er jagte, standen die Zöglinge in großer Parade auf dem Parterre und schrieen mit ihrer ganzen jugendlichen Kraft „vive l'empereur!" Er lüpfte seinen Hut, als er an ihnen vorüberging; allein dieß war alles, was wir erhalten konnten. Kluge Leute flüsterten uns zu, er werde nicht hingehen, so lange wir ihn so augenscheinlich erwarten; er möchte uns stets auf der Hut erhalten; dieß sey für die Disciplin gut. Der General nahm einen andern Plan an und verbot, irgend ein Lebenszeichen um das Schloß herum zu äußern, während der Kaiser vorüberging — es glich einem öden Platze. Allein auch dieß half nichts; er ging vorüber, als ob kein Schloß da wäre. Dieß war zum Verzweifeln; aber siehe! schon den zweiten Tag, nachdem ich mit ihm gesprochen hatte, gallopirte er plötzlich in den Hof des Schlosses und der Ruf der Schildwachen: „l'empereur!" war der erste Wink, den sie von seiner Gegenwart erhielten. Er untersuchte Alles. Alle trugen ihre gewöhnliche Hauskleidung, alle waren an der Arbeit, und dieß war

es, was er wollte. In den Kriegsschulen erhielten die Cadetten Kommisbrod und lebten wie gut genährte Soldaten; allein in den Zirkeln von Paris verführte man ein großes Geschrei gegen das Brod der Schule von St. Germain. Die Damen klagten, daß ihre Söhne dadurch vergiftet würden. Der Kaiser hielt es für bloße Verzärtelung und sagte: Niemand tauge zu einem Offizier, der kein Kommisbrod essen könne. Da er jedoch hier war, so forderte er einen Laib und sah, daß es garstiges Zeug war, das aus Erbsen, Bohnen, Roggen, Kartoffeln und allem, was Mehl geben konnte, statt aus gutem, schwarzem Weizenmehl, bestand. Wüthend riß er den Laib entzwei und warf ihn an die Wand, und da hing er, wie ein Stück Mörtel, zum großen Leidwesen derer, deren Pflicht es war, ein Auge auf diese Sache zu haben. Er ließ den Bäcker rufen und hieß ihn das Brod betrachten, das an der Wand hing. Der Mann war anfangs über den Zorn des Kaisers sehr erschrocken; allein er faßte Muth und bat: Seine Majestät möchte ihm seinen Kontrakt nicht nehmen, er wolle in Zukunft gutes Brod liefern, worauf der Kaiser in einen königlichen und kaiserlichen Zorn ausbrach und ihn auf die Galeere zu schicken drohte; allein plötzlich sich umwendend sagte: „ja," er wolle ihm seinen Kontrakt lassen, unter der Bedingung, daß er, so lange derselbe daure, die Schule mit gutem, weissem Hausbrode (pain de ménage), so wie man es in den Bäckerläden in Paris kaufe, versehe; — daß er sich dazu entschließen müsse, oder seinen Kontrakt verlieren werde. Der Bäcker versprach, dankerfüllt, er wolle in Zukunft gutes, weißes Brod um denselben Preis liefern.

Gourgaud's

Widerlegung

des

Leben Napoleon's

von

Sir Walter Scott.

Ein Werk, wie das Leben Napoleon's von Scott, welches, man kann wohl sagen, beinahe von ganz Europa so begierig erwartet wurde, mußte natürlich zu den mannichfachsten Critiken Veranlassung geben, die auch unter den verschiedensten Formen als Aufsätze in gelehrten Blättern, als Broschüren oder als neue Beschreibung von dem Leben Napoleon's erschienen. —

Eine der ersten Stellen unter diesen Critiken nimmt ein Werk ein, das man dem bekannten General Gourgaud zuschreibt, nd das den Titel führt: „Réfutation de la vie de Napoléon par Sir Walter Scott par le général G***." Wir glauben es unsern Lesern schuldig zu seyn, und hoffen, dieselben werden es nicht ungerne sehen, wenn wir, soviel es der geringe Raum dieser Blätter noch erlaubt, als Anhang einen gedrängten Auszug aus obigem Werkchen geben.

Der Verfasser der Widerlegung beginnt damit, daß er Scott den Vorwurf macht, dessen Werk seye das Produkt einer Geldspeculation, um seine zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, und nun geht er auf Beurtheilung der einzelnen

Theile des Werkes über, indem er versichert, daß er Alles, was er berichte, selbst gesehen habe, während Scott nur das schreibe, was er vom Hörensagen vernommen oder gelesen habe. Bei der Beschreibung der Lage Europa's, 10 Jahre vor der Revolution, kommt Scott auch auf Joseph II. zu sprechen, von dem er, nachdem er diesen Kaiser wegen der vom demselben allzuschnell angeführten Neuerungen getadelt hat, noch sagt: Nicht übel möchte als Grabschrift für diesen anfänglich so hoffnungsvollen und geliebten Monarchen eine Inschrift passen, welche eines Morgens auf dem von Joseph erbauten Narrenhospital zu Wien stand: „Josephus ubique secundus, hic primus.“ — Der Grund, sagt der Recensent, warum Scott den Kaiser Joseph einen Narren und Räuber nennt, und warum er denselben überhaupt in einem Werke über Napoleon anführt, ist nach des Geschichtschreibers Worten der: „die unnütze und erniedrigende Reise Pius VI. nach Wien lieferte später Napoleon eine Art Vorwand für sein Betragen gegen Pius VII.!!“

Nun zeigt der Recensent in mehreren Beispielen, wie sehr sich Scott widerspricht, indem er bald den heiligen Stuhl vertheidigt, bald denselben auf's härteste anklagt, indem er einmal aus Gelegenheit des Sturms der Bastille die ganze französische Nation der Grausamkeit und Barbarei beschuldigt, und ein andermal sagt: blos einige Unsinnige, welche wie Doggen unter einer jungen Meute im Volke zer-

streut gewesen waren, um dasselbe zur Raserei und zum Blutvergießen zu verleiten, waren es, welche das Beispiel der unerhörtesten Grausamkeiten gaben.

Der Lebensumstände, sagt der Recensent, erwähnt Scott nur deshalb so ausführlich, um bei dessen Tod sagen zu können: „Carl Buonoparte starb ungefähr in einem Alter von 45 Jahren den 24. Febr. 1795 an dem Magenkrebs. Sein so berühmter Sohn war das Opfer derselben Krankheit.“ Doch, fährt der Widerleger weiter fort, haben wir in den sechs, seit Napoleons Tode verflossenen Jahren noch nicht die Worte des großen Kaisers vergessen: „Ich vermache England die Schmach meines Todes.“ Hudson Lowe wird wohl besser als jeder Andere die Natur der Krankheit, welcher Napoleon unterlag, kennen; er weiß, was der Kaffeesatz zu bedeuten hat, welcher in des Kaisers Magen gefunden wurde.

Nun geht der Verfasser obiger Schrift auf die Belagerung von Toulon über. Hier findet er, daß Scott, dessen Werk nur ein Vertheidigungs-Geschäft des englischen Ministeriums zu seyn scheint, alle Schuld und alle Grausamkeiten bei der Räumung dieses Ortes auf die Spanier und Neapolitaner zu schieben sucht, während es doch nur zu bekannt sey, wie treulos und grausam die Engländer gegen die unglücklichen Bewohner dieser Stadt gehandelt hätten.

Doch nicht allein solche bedeutende Fehler, sondern auch kleinere Irrthümer füllen Scott's Werk an.

So sagt derselbe, daß Napoleon, als er im Mai 1795 nach Paris kam, sich in solch dürftiger Lage befunden hätte, daß er mit Dank von Talma eine Summe Geldes zur Unterstützung empfangen habe; allein hätte Scott bei seiner Reise nach Paris den großen Tragiker besucht, so würde er erfahren haben, daß diese Angabe ganz unwahr ist. Eben so falsch ist, was Scott sagt, daß Napoleon zum Commandanten einer Brigade Artillerie in Holland ernannt worden sey. Denn in dem allgemein geschätzten Werke Arnault's, dessen erster Band schon 3 Jahre vor dem Werke Sir Walters erschienen war, heißt es ausdrücklich: „Man sagt auch, daß Buonaparte endlich ernannt worden sey, um die Artillerie der Armee in Holland zu kommandiren, dieß ist ein Irrthum."

„Er war noch ohne Anstellung in der activen Armee, als ihn eine neue Revolution wieder in die Bahn rief, auf der er anfänglich zu dem Ruhm und dem Glück, das seiner in Italien wartete, gelangen wollte."

Diese Irrungen, fährt der General weiter fort, sind zwar nicht sehr bedeutend, aber zeigen dieselben nicht hinlänglich, mit welcher Eile und welcher Unkenntniß der Thatsachen der schottische Geschichtschreiber die vorgebliche Geschichte des größten Feldherrn unserer Zeiten fabricirt hat?

Mit mehr Genauigkeit berichtet uns Scott die ersten Feldzüge in Italien, und man sieht gleich, daß hiebei keine englischen Heere im Spiel waren. Doch

auch hier, weil er die Siege des Helden nicht übergehen kann, sucht er denselben zu tadeln, und um dieß mit größerem Anscheine von Recht thun zu können, so steht er nicht an, die Begebenheiten zu entstellen. In diesem Sinne sucht er das ganze Gehässige der Verschwörung von Pavia auf die französische Armee und deren Oberhaupt zu wälzen. Doch nicht Vaterlandsliebe war es, was die verblendeten Einwohner die Waffen zu ergreifen veranlaßte, sondern die Umtriebe der Priester und Edelleute. Als Beleg dieser Behauptung mögen folgende Worte eines wahrhaft unpartheiischen Geschichtschreibers dienen: „Unter dem Vorwande ihrer Achtung für die republicanische Gleichheit schickten zu gleicher Zeit alle Großen ihre Diener weg. Dieß hieß Frankreich eben so viele Feinde aus einer Anzahl von Leuten machen, deren Trägheit nicht mehr bezahlt wurde, und die dem Elende nur durch Arbeitsamkeit oder durch Verbrechen entgehen konnten. Die Priester ihrerseits, die Besitznahme des Kirchen-Silberzeugs sich zu Nutzen machend, nannten diese Vollziehung des Vertrags eine Gotteslästerung.“

Es ist wahr, fährt der Kritiker weiter fort, daß Benaro verbrannt wurde, aber man ließ dessen Einwohner nicht niedersäbeln: mehrere derselben, mit den Waffen in der Hand getroffen, wurden getödtet, aber dieß heißt nicht die Einwohner über die Klinge springen lassen. Wie leid Buonaparte der ganze

Vorfall war, beweist eine von ihm hierauf erlassene Proclamation, in welcher er, um ferneren Unglücksfällen zuvorzukommen, das Schicksal Benaro's dem verführten Volke vor Augen hält, und diesem eine Frist von 24 Stunden anberaumt, daß es die Waffen niederlege. Allein diese Proclamation führt der schottische Romanschreiber nicht an, eben so wenig, als dieß, daß sich Buonoparte mit dem Erzbischof von Mailand an die Thore von Pavia, den Hauptheerd des Aufstandes, begab, um mit Hülfe der Ermahnungen dieses Priesters seinen verführenden Worten Gehör zu verschaffen; und daß der Obergeneral erst, nachdem er alle Mittel der Güte versucht hatte, seine Zuflucht zur Gewalt nahm. Alles dieß verschweigt uns Scott, der mit der größten Unpartheilichkeit zu Werk zu gehen versprach. Desto mehr Lügen, Auslassungen und Ungenauigkeit liefert er uns aber in seiner Beschreibung von der Wegnahme Livorno's. Zuerst ist es ungetreu, zu sagen, die Franzosen hätten die Neutralität gebrochen; sie drangen allerdings in ein neutrales Land ein, aber es geschah dieß nur, um die Engländer, welche zuerst diese Neutralität verletzt hatten, indem sie täglich französische Fahrzeuge unter den Kanonen der Forts von Livorno wegnahmen, aus demselben zu vertreiben. Alsdann ist es falsch, daß der Minister von Toscana über diesen Vorgang einen Schleier von Schicklichkeit zu werfen gesucht habe. Der Großherzog billigte öffent-

lich das Benehmen der Franzosen und gab selbst den Befehl zur Verhaftnehmung des Commandanten von Livorno. Wem hofft endlich Sir Walter Scott glauben zu machen, daß Buonaparte, als er die Nachricht von der Wegnahme der Citadelle von Mailand erhielt, zu dem Großherzog gesagt habe, indem er sich mit zufriedener Miene die Hände rieb: „der Kaiser, Ihr Bruder, hat nun die letzte seiner Besitzungen in der Lombardei verloren.“ Der Charakter und die Sitten der Franzosen widerlegen diese Lüge hinlänglich; nicht einmal der geringste Unteroffizier in der Armee wäre einer solchen Unschicklichkeit fähig gewesen, und Scott wagt es, dieselbe einem Manne zuzuschreiben, der tausend Beweise von Edelmuth und Seelengröße gegeben hat. — Die Wahrheit an der ganzen Sache ist, daß Buonaparte, als die Nachricht ankam, mit dem Großherzog speiste, und daß beide Gäste genug Herrschaft über sich hatten, der eine, um seine Freude nicht laut werden zu lassen, und der andere, um seine Traurigkeit zu verbergen.

Nun kommt Scott an die Geschichte des Feldzugs von Egypten; hier scheut er sich dann nicht seiner üblen Laune freien Lauf zu lassen, welche sich zuerst darin ausspricht, daß er die Schlacht bei den Pyramiden als ein Scharmützel darstellt. Nun kommt die Reihe an Buonaparte's Proclamation, welche nach dem Aufstande von Cairo in orientalischem

Style erlassen, die aufgeregten Geister wieder beruhigen sollte. Von ihr sagt Scott: „Diese Proclamation beweist klar, daß Buonaparte als ein übernatürliches Wesen angebetet seyn wollte, sobald die Altäre errichtet und die Anbeter vereinigt seyn würden; aber die Türken und Araber waren klüger, als die Perser bei Gelegenheit des jungen Ammon."

Kann man je größeren Unsinn in so wenigen Zeilen lesen. Daß man aber ja nicht glaube, als scherze der Geschichtschreiber blos mit dieser Anklage, so nimmt er später seine ganze Logik zu Hülfe, um zu beweisen, daß Buonaparte sehr unklug gehandelt haben würde, wenn er sich hätte für einen Gott ausgeben wollen.

Was die so oft aufgestellte und auch eben so oft widerlegte Geschichte wegen der Vergiftung der Kranken und Verwundeten in Egypten betrifft, so stellt Scott die Sache zu Anfang als wahrscheinlich dar, alsdann trägt er Sorge, dieselbe mit einer Menge von Umständen zu unterstützen, welche zu beweisen scheinen, daß dieser schändliche Mord wirklich begangen worden sey, und nun erst nachdem er dem Leser vollkommene Ueberzeugung gegeben zu haben glaubt, wirft er einige Entschuldigungs-Worte für den Angeklagten leicht hin. Es wird daher nicht überflüssig seyn, wenn wir die Sache berichten, wie sie wirklich ist; der erste Urheber dieser Beschuldigung ist ein gewisser Roger, ein Apotheker der Armee. Ueber-

wiesen, die Kameele, welche zum Transporte der Medicamente nach Syrien bestimmt waren, mit Wein und andern geistigen Getränken beladen zu haben, wurde dieser Beamte durch den Ober-General abgesetzt; da er es nicht wagte, nach Frankreich zurückzukehren, aus Furcht, er möchte daselbst den Lohn für seine barbarische Untreue empfangen, so blieb er nach der Räumung Egyptens unter den Engländern, und verläumdete nun hier den Ober-General Buonaparte, von dem er aussagte: er habe ihn aus Politik zu einem ewigem Exil verdammt, um den Agenten entfernt zu halten, dessen er sich bediente, als er sich in Jaffa der Pestkranken entledigte. Würde wohl der Mann, der eine solche That zu begehen fähig gewesen wäre, einen Menschen geschont haben, auf dessen Verschwiegenheit er so wenig zählen konnte, und den er hätte zernichten können, wenn er ihn dem militärischen Richterstuhle, dem er wegen seiner Betrügereien verfallen war, übergeben hätte! Wie dem auch sey, die Engländer nahmen mit Begier diese Verläumdung auf, welche der ehrenwerthe General Wilson nur zu sehr beglaubigt hat. Allein die Zeit ist gekommen, wo wahrheitsliebende Männer, welche dieselbe nach ihm weit verbreitet haben, sich, wie er, eine Pflicht daraus machen, diese Aussage zu widerrufen, und mit derselben Loyalität, wovon jener General das Beispiel gibt, wiederholen: „Ich habe gesagt, was ich damals für wahr hielt.“

Wir übergeben nun eine Menge anderer ebenso unrichtig angegebener Gegenstände, welche aber zu unbedeutend sind, als daß wir dieselben widerlegen sollten, und gehen nun auf Buonaparte's Rückkehr nach Europa über. Scott sagt aus Veranlassung derselben: „Hätte man erwarten sollen, daß Napoleon die Armee ihrem Schicksale überlassen, und ohne Erlaubniß noch Befehl der Regierung seine Dienste da anbieten würde, wo man dieselben nicht verlangte oder vielleicht nicht einmal wünschte?" Der Romanschreiber hätte sich alle diese Phrasen ersparen können, wenn er gewußt hätte, was heut zu Tage bis zur Evidenz erwiesen ist; und zwar, daß Napoleon vor seiner Abreise von dem Directorium ermächtigt wurde, mit allen Mächten, die von ihm für passend erachteten Verträge abzuschließen, alle Unternehmungen, die er für möglich hielte, auszuführen, sich einen Nachfolger zu erwählen und nach Europa zurückzukehren. Dieß ist eben so wahr als Buonaparte sechs Monate vorher, ehe er dem General Kleber den Oberbefehl über das Heer übergab, an das Directorium schrieb: „Wenn sich mir im Laufe des Monats März der Bericht des Bürgers Hamelin bestätigen, und Frankreich mit den Königen im Kampfe seyn würde, so werde ich dahin zurück kehren." Das Directorium seinerseits schrieb an Buonaparte:

Bürger-General!

Die außerordentlichen Anstrengungen, welche Oe-

sterreich und Rußland immer mehr an den Tag legen, die ernsthafte und beinahe beunruhigende Wendung, welche der Krieg genommen hat: alles dieß veranlaßt die Republik, ihre Kräfte zu concentriren. Das Directorium hat dieses dem Admiral Bruir aufgetragen, alle zu seinem Gebot stehenden Mittel aufzubieten um sich zum Herrn des mittelländischen Meeres zu machen, und sich nach Egypten zu begeben, um von dort, die unter Ihren Befehlen stehende Armee zurückzuführen. Sie werden beurtheilen, General, ob sie mit Sicherheit einen Theil ihrer Streitkräfte zurücklassen können. Das Directorium ermächtigt Sie in diesem Falle, den Oberbefehl über die Truppen einem von Ihnen erwählten Offizier zu übertragen. Das Directorium würde Sie mit Vergnügen wieder an der Spitze der republikanischen Heere, welche Sie bis jetzt so glorreich befehligt haben, gestellt sehen.

Unterzeichnet:

Treillard, La Riveillère-Lèpaux et Barras.

Bei der Darstellung der Revolution, welche das Directorium stürzte, bleibt Scott seiner gewohnten Ungenauigkeit und Partheylichkeit treu. Wenn Scott später aus Veranlassung des Friedens von Amiens eine Menge von Beschuldigungen gegen Frankreich vorbringt, so hätte er auch als unpartheyischer Schriftsteller etwas für Frankreich sagen sollen und er hätte Stoff genug hiezu gehabt; denn nach dem Vertrage hätten die Engländer ihre Truppen aus Egypten zie-

hen sollen, allein sie verstärkten dieselben noch; die Holländer sollten wieder Besitz von dem Cap der guten Hoffnung nehmen; doch der englische Gouverneur verweigerte jede Rückgabe, ebenso wie den Johanitter-Rittern der Eintritt in Malta, das sie nach dem Vertrage wieder erhalten sollten, verweigert wurde.

In dem bald auf den Frieden folgenden Kriege berührt Scott den beabsichtigten Einfall nach England als eine höchst sinnlose Idee, und erklärt hiebei die Engländer für unbesiegbar und einen Einfall in ihr Land als eine in Nichts zerfallende Chimäre, bedenkt hiebei aber nicht, daß Wilhelm der Eroberer und der Prinz von Oranien, Wilhelm III., auch von der Eroberung Englands träumten?

Was die Ermordung des Herzogs von Enghien betrifft, so hätte der Romanschreiber dieselbe ganz übergehen sollen, um nicht genöthigt seyn zu müssen, die schändliche Treulosigkeit des englischen Kabinets an den Tag zu bringen, welches diesen Prinzen vielleicht gegen sein Wissen in die nur zu sehr erwiesene Verschwörung Pichegru's Moreau's und George Cadoudal's verwickelte. Dieß beweist die Aussage des Herzogs vor seinen Richtern hinlänglich: „Ich verlangte von England eine Stelle unter seinem Heere. Jedoch man gab mir zur Antwort: man könne mir keine solche geben, sondern ich soll am Rheine bleiben, wo ich nothwendigerweise eine Rolle zu spielen hätte; und ich wartete." — Doch über diese ganze Sache ist

noch ein zu dichter Schleier geworfen, als daß wir versuchen könnten, denselben zu lüften. —

Leicht bemerkt man, daß bei dem jetzt folgenden Feldzuge gegen Oesterreich keine Engländer mit im Spiele waren, den außer einigen kleinen absichtlichen Irrthümern, kann man Scott nur den Vorwurf machen, daß er zu viel die Scheere gebraucht habe, um desto eher auf die See-Unternehmungen übergehen zu können. Für diese scheint der neue Geschichtschreiber den Muth aufgespart zu haben, mit welchem er so oft die gehässigsten Verletzungen des Völkerrechts von englischer Seite als gesetzmäßige Handlungen darzustellen sucht. So z. B. sagt er bei Gelegenheit der mitten im Frieden erfolgten Wegnahme von eilf mit Gold beladenen spanischen Gälionen, England habe diese Schiffe nur in Beschlag genommen, um Spanien zu nöthigen, künftighin eine aufrichtigere Neutralität zu beobachten; zu bedauern hiebei seye gewesen, daß England nicht mehr Schiffe abgeschickt hätte, und auf diese Art einem Kampfe zuvor gekommen wäre, wobei leider eine der Galionen in die Luft geflogen sey. — Ist es nicht lächerlich, Scott auf diese Weise England bei seinen ungesetzmäßigsten Handlungen vertheidigen zu sehen, während er bald darauf Preußen es aufs bitterste vorwirft, daß dasselbe das ihm für andere Provinzen angebotene Hannover annahm.

Bei dem Feldzuge von 1806 gegen Preußen zeigt Scott, wie sehr freundschaftlich er gegen Blücher gesinnt ist, den er auf alle Art hervorzuheben und ihn schon als den künftigen Helden und Retter seines Vaterlandes zu bezeichnen sucht. So sagt er von demselben: nachdem sich Blücher nach der Schlacht von Jena gegen Lübeck zurückgezogen, und sich in den Straßen dieser Stadt tapfer vertheidigt hatte, gelang es ihm, mit einer Hand voll Tapferer Schwerta zu erreichen. Allein nun befand er sich auf den Grenzen der preußischen Monarchie, und indem er das neutrale dänische Gebiet verletzt hätte, hätte er seinem unglücklichen Monarchen nur einen Feind mehr zugezogen; er legte daher die Waffen nieder und ergab sich mit einigen 1000 Mann, welche ihm noch übrig geblieben waren. — Die Wahrheit jedoch an der ganzen Sache ist: Nach der Schlacht von Jena zog sich Blücher an der Spitze von 6000 Mann Reiterei gegen Weissensee zurück; er war beinahe daselbst angekommen, als der General Klein mit den französischen Dragonern ihm den Paß verrennte. Als Blücher bei seiner Ehre betheuerte, daß ein Waffenstillstand zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen sey, so ließ ihn der französische General ziehen. Blücher warf sich nun, als er die Niederlage seiner Infanterie in Lübeck vernahm, auf das dänische Gebiet, und hier war es, wo er die so wenig ehrenvolle Capitulation abschloß, welche Napoleon zu den Worten veranlaßte:

„Die Preußen werden in Zukunft weniger voreilig seyn, sie werden nicht mehr von Ulm sprechen.“

Bei der Beschreibung der Schlacht von Pultusk läßt sich Sir Walter abermals wieder etliche Unrichtigkeiten zu Schulden kommen. Er läßt z. B. Davoust derselben beiwohnen, aber leider war dieser Marschall, der nicht wußte, daß 20 Jahre später ein schottischer Romanschreiber ihn in seiner sogenannten Geschichte aufführen würde, an diesem Tage nicht in Pultusk, sondern er focht in Golymin. Auch verloren die Franzosen in diesem Gefechte nicht 8000, sondern blos 1800 Mann; und der Beweis, daß sie nicht zurück gedrängt wurden, ist, daß sie auf dem Schlachtfelde übernachteten, wo sie freilich die Kosacken aus dem guten Grunde nicht mehr trafen, weil diese letzteren gegen das Ende des Gefechts nach Ostrolenka hin entflohen waren. Das gleiche Urtheil gilt von der Beschreibung der Schlacht von Eylau. Der Schnee, welcher, wie Scott sagt, für die Franzosen günstig gewesen seyn soll, war denselben gerade sehr verderblich. Zwar rückten die Kolonnen Augereau's unter dessen Schutze vor, allein sie verfehlten den Weg und hätten beinahe das Wohl der ganzen Armee auf das Spiel gesetzt. Eben so falsch ist es, daß Ney von den Russen aus dem Dorfe Schloditbon vertrieben worden sey; es wurde dasselbe allerdings von sechs Bataillonen angegriffen, allein diese wurden so empfangen, daß sie nicht daran dachten; in dasselbe ein-

zubringen, sondern sich bis hinter die Frisching zurückzogen. Den Verlust an Todten bei dieser Schlacht gibt Scott auf 50,000 Mann an; der Moniteur aber spricht von 14,000 außer Gefechtsfähigkeit gesetzten Leuten. Nun muß man zwar sagen, daß der Moniteur ein wenig lügt, aber wir sehen hiebei hingegen auch, daß Sir Walter sehr stark lügt. So versichert der Letztere, die Russen hätten nicht Ein Geschütz verloren, allein es ist gewiß, daß man ihnen deren über 40 wegnahm. Die Anzahl der Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten so ziemlich gleich; aber die Franzosen blieben Herren des Schlachtfeldes: Dieß ist die strengste Wahrheit, und nun frage ich Jeden, ob die Schlacht von Eylau, wie es Scott behauptet, für die Franzosen verloren war? — Die Schlacht von Friedland betreffend, so gesteht zwar der neugebackene Geschichtschreiber ein, daß dieselbe von Napoleon gewonnen worden sey, dieß ist aber auch das einzig Wahre in dem ganzen Berichte, und Scott hütet sich wohl zu sagen, daß die Russen in dieser Schlacht 25 Generale und 80 Stück Geschütz verloren. Der Grund dieser Ungenauigkeit ist der, daß Großbrittannien, wie Scott bei irgend einer Gelegenheit sagt, der Haupt-Alliirte Rußlands war. —

Scott, der selbst nicht französisch kann, bringt in einem Appendice, der auf die Beschreibung des Friedens von Tilsit folgt, die Beschuldigung gegen den

Kaiser vor, derselbe habe die Orthographie der französischen Sprache nicht inne gehabt; zum Beweis führt er eine von Napoleon selbst verfertigte Schrift an, und in dieser bezeichnet er die Abbreviaturen deren sich, wie Jedermann weiß, Napoleon häufig bediente, als Fehler.

Wenn Scott aus Gelegenheit der Expedition des Sir John Stuart nach Calabrien und des dabei vorgefallenen Gefechts die Tapferkeit seiner Engländer über die aller Truppen der Welt erhebt, so mag er dieß immerhin thun, nur möge er sich hüten, sich in den Augen der Welt lächerlich zu machen, indem er behauptet, die Sieger von Lodi, Jena und Austerlitz, vor deren Blicken die englischen Truppen schon in mancher Schlacht zurückwichen, seyen unter Reynier, beim Anblick der englischen Rekruten erschrocken geflohen. Nach Reynier kommt nun die Reihe des Herabsetzens an Sebastiani, allein glücklicherweise ist für diese berühmten Männer der Durchfall Scott's so groß, daß sie von dessen Angriffen nicht mehr erreicht werden können.

Doch jetzt kommen wir an die größte Aufgabe des unpartheiischen Geschichtschreibers. Er redet nämlich von der völkerrechtswidrigsten aller Unternehmungen, von dem Bombardement von Kopenhagen, und stellt diese treulose barbarische That als eine kluge Handlung dar, an deren üblen Folgen blos die Hartnäckigkeit des dänischen Kabinets Schuld gewesen sey. Und

doch ist dieß derselbe Schriftsteller, der Frankreich so oft und so bitter die Verletzung der Neutralität vorwirft. —

Auch auf den Code civil dieses von allen aufgeklärten Männern unseres Jahrhunderts als vortrefflich anerkannte Werk, kommt Sir Walter zu sprechen. An einigen Stellen lobt er denselben; im Ganzen nennt er ihn aber ein sehr mittelmäßiges Machwerk, und erhebt hiebei die englische Jurisprudenz in alle Himmel; doch wir wissen ja, daß er auch die englischen Soldaten über alle übrigen Truppen der Welt setzt. Bei Erwähnung des Conscriptions-Gesetzes bringt der Edinburger Geschichtschreiber wie gewöhnlich wieder einige falsche Angaben aufs Tapet, welche beweisen, wie sehr er den so getadelten Code civile kannte. So waren die Söhne der Wittwen nicht conscriptionspflichtig, sondern frei, so wie auch, wenn der ältere von zwei Söhnen im activen Dienste stand, der Nachgeborne frei war. Es war jedem unbenommen, sich einen Ersatzmann zu wählen, der nicht nur nicht aus demselben Arrondissement, sondern gar nicht einmal aus demselben Departement seyn mußte. Es ist ferner unwahr, daß man die bei der Conscription nachsichtigen Magistratspersonen auf die Galeeren schickte; die Regierung duldete blos nicht, daß mit den Begünstigungen ein schändlicher Handel getrieben wurde. Die ungehorsamen Militärpflichtigen wurden blos durch Gensd'armen zu

ihren betreffenden Regimentern escortirt, oder wenn sie desertirt waren, wurden sie unter Disciplinar-Bataillone gethan, und nur sehr selten erschoß man einige von ihnen.

Wahr ist es, der Despotismus einiger Präfecten und ihr Streben, sich in Gunst bei dem Monarchen zu setzen, war oft die Ursache der Nichtvollziehung oder der Uebertretung der menschenfreundlichen Artikel dieses Gesetzes; und gegen das Ende des Kaiserreichs machte das Unglück der Zeiten diese Uebertretungen häufiger. Aber deshalb war dieses Gesetz weder unmenschlich noch barbarisch; es glich in keiner Rücksicht dem, welches die englische Regierung anwendet, um sich Soldaten und Matrosen zu verschaffen. —

Doch jetzt kommen wir an eine Epoche des Leben Napoleons, wo die Partheilichkeit und die Ungetreuheit des neuen Geschichtschreibers sich besonders bemerkbar machen: es ist dieß der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel. Wir wollen hiebei die Gewaltthätigkeit des Kaisers durchaus nicht in Schutz nehmen; allein hätte Scott nicht auch in der Wahrheit genug Vorwurf für Napoleon finden können, mußte er noch seine Partheilichkeit und Bitterkeit hinzufügen, wie wir dieß gleich sehen werden.

Wir müssen gestehen, Sir Walter geht mit ziemlich viel Decenz über die Intriguen weg, welche dem Kriege mit Spanien vorhergingen und denselben her-

beiführten. Da unser unpartheiischer Geschichtschreiber nicht besser von allen diesen Vorfällen unterrichtet zu seyn scheint, als wir selbst, so wollen wir dieselben auch übergehen, und zuerst an der Capitulation des Generals Dupont stehen bleiben, den Scott lächerlicherweise einen der besten Generale Napoleon's nennt.

Die Lage Duponts war durchaus nicht so schwierig, was ihm auch mehrere seiner Offiziere bemerkbar machten. Reding selbst, der ihn angriff und schon sehr geschwächt war, war auf dem Punkte, sich zurückzuziehen; allein, ganz eingeschüchtert durch den Uebergang einiger seiner Schweizerbrigaden, bestand Dupont darauf, zu capituliren. Der General Wedel, der in diesem Augenblicke den Feind schlug und demselben mehr als 700 Mann gefangen nahm, konnte sich vor Erstaunen nicht fassen, daß er Gefangener seyn solle. Wenn Scott uns sagt, daß der Artikel der Capitulation, welche diesen braven General und seine Truppen betraf, übertreten wurde, so hätte er auch hinzufügen sollen, durch wen. Da er es unterläßt, so sehen wir uns genöthigt, dieß zu thun. Die Capitulation wurde gebrochen, weil die Engländer ihre Zustimmung verweigerten; die tapfern Truppen Wedels wurden in den Bagno von Cadix geworfen, von da durch die Engländer reclamirt, auf deren Gefangene-Schiffe nach Plymouth gebracht und dort aufs Schändlichste behandelt.

Man staune, Scott vergleicht Wellington mit Napoleon!! Zum Beweis, was Napoleon, der, wie man weiß, sich sehr gut auf die Menschen und ihre Fähigkeiten verstand, von diesem Generale hielt, mögen folgende Worte des Kaisers über ihn dienen: „Das Glück hat mehr für ihn gethan, als er für das Glück.“

Welch, ein breites Gewäsche wegen eines Scharmützels (das Gefecht bei Rolissa)! Sir Arthur greift mit 15,000 Mann den General Laborde an, welcher nur 2,000 Franzosen befehligte; die Engländer verlieren doppelt so viel Mannschaft als die Franzosen, welche sich in guter Ordnung zurückziehen, und darüber triumphirt Scott, als wie wenn es sich von dem Gewinnste einer großen Schlacht handelte.

Bei der fünf Tage auf dieses Gefecht folgenden Schlacht von Vimeira scheut sich der gerechte Romanschreiber nicht, wieder etliche Unwahrheiten vorzubringen. So bestand Junot's Armee nicht, wie Scott sagt, aus 14,000, sondern aus 9,000 Mann, während Wellesley ihm 18,000 entgegenstellte. Der General Laborde war in einem vorhergehenden Gefechte schwer blessirt worden und konnte also von keiner großen Unterstützung mehr seyn. Schändliche Verläumdung ist es, wenn Scott sagt, die Grenadiere des Generals Loison seyen vor den Bajonetten Fergusson's geflohen. Wenn diese Tapfern geflohen wären, so wäre ihr erstes Glied nicht niedergeschmet-

tert worden; auch nicht auf der Flucht fielen diese alten Krieger, sondern auf dem Platze selbst, wo sie kämpften; sie fielen nicht unter den englischen Bajonetten, wohl aber unter einem mörderischen Artilleriefeuer, das sie auf halbe Schußweiten niederwarf. Der Sieger hatte nach Scott nur die Hände auszustrecken, um die Früchte seines Sieges zu sammeln; allerdings wollte dieß der Sieger thun, allein die Generale Kellermann und Margaron versetzten demselben einen solchen Schlag auf die Fingerspitzen, daß er wohl fühlen konnte, ein Rückzug in voller Ordnung sey keine Niederlage.

Possirlich anzuschauen ist es, wie viele Mühe sich der Vertheidiger des englischen Ministeriums gibt, um bei dem unglücklichen schleunigen Rückzug Moore's vor Napoleon die Wahrheit zu verbergen. Um nur Ein Beispiel hievon aufzuführen, so erweisen wir blos die Stelle, wo Walter Scott sagt: bei Lugo, wo sich Sir John Moore gestellt habe, hätten die Franzosen den Kampf verweigert. Ist es für einen vernünftigen Mann wohl denkbar, daß die siegreiche und starke französische Armee einem Gefechte mit den Trümmern des englischen Heeres ausgewichen seyn sollte? Bei Corunna endlich, wo die Engländer von Soult eingeholt wurden, wurde dieser Marschall nicht zurückgedrängt, sondern tödtete dem erstern mehr als 2,000 Mann.

Von Spanien führt uns Sir Walter plötzlich nach Oestreich, wo der Krieg aufs Neue ausgebrochen war. Da er jedoch genöthigt ist, die Reihe von Siegen, welche die Franzosen in diesem Feldzuge erfochten, nach einander zu berichten, so entschädigt er sich für diese Pein dadurch, daß er versichert, Napoleon wurde bei Eßling besiegt. —

Was den Tod des Marschalls Lannes betrifft, so bietet derselbe nichts Anstößiges dar, wohl aber ist dieß der Fall bei der Art, mit welcher ein Verläumder, wie Sir Walter, denselben berichtet. Der Herzog von Montebello hatte sattsam bewiesen, daß er den Tod nicht fürchte. Die Chirurgen hielten anfänglich die Amputation für unnöthig; allein Lannes befahl denselben nicht nur in einem festen Tone, ihm die durch eine Kugel zerschmetterten Beine abzunehmen, sondern er ertrug auch diese fürchterliche Operation, ohne nur einen einzigen Schmerzenslaut auszustoßen.

Bei der Wegführung des Pabstes von Rom sagt Scott am Ende der Erzählung: „es schien, als ob sich Napoleon später seines Betragens schämte; wirklich versuchte er es auch, dasselbe als durch die Politik geboten und nicht aus seinem Charakter entspringend darzustellen.“ — Napoleon konnte sein Betragen hinsichtlich der Entführung des Pabstes nie bereuen, denn er hatte dieselbe nie geboten, und diese Maßregel war beinahe schon ausgeführt, als es

der Kaiser in Schönbrunn inne wurde. Das Wahre an der Sache ist dieß: Nach einigen Unterhandlungen zwischen Pius VII. und dem General Bodet, der die französischen Truppen in Rom befehligte, zog sich der Pabst ohne alle scheinbare Ursache in seinen Pallast Monte Cabello zurück, verbarricadirte sich daselbst, und ließ durch Sbirren die Ausgänge bewahren. Da der General Bodet befürchtete, er möchte einem Handgemenge, wobei das Leben des Pabstes selbst in Gefahr kommen könnte, nicht ausweichen können, so faßte er nun den Entschluß, den Pabst während der Nacht zu entführen. Als der Kaiser diese Nachricht erhielt, so konnte er sein Mißfallen darüber nicht verbergen; er fertigte deshalb sogleich mehrere Kuriere ab, um dem Pabste in Florenz, Turin und Savona die beste Aufnahme zu bereiten. Es ist wahr, der Partheigeist hat Napoleon aus dieser Handlung ein Verbrechen gemacht; aber soll sich ein Geschichtschreiber an das Gerede des Volks halten?

Nach Anführung der Heirath Napoleons mit der Erzherzoginn Marie Louise, wobei Scott gleichfalls schlecht von den Einzelnheiten, welche dieser Heirath vorhergingen oder ihr folgten, unterrichtet zu seyn scheint, kommt derselbe wieder auf die Begebenheiten in der Halbinsel und auf seinen geliebten Wellington zurück.

Statt daß Sir Walter ganz einfach sagt, der Marschall Soult öffnete sich die Straße nach Oporto, hätte er hiebei anführen sollen, daß der Marschall erst unter die Mauern jener Stadt gelangte, nachdem er eine Armee von 60,000 Mann geschlagen und beinahe aufgerieben hatte. Es ist allerdings wahr, daß die Franzosen beim Sturme dieser Stadt einige Unordnungen begingen, aber es ist unwahr, daß die Einwohner unbewaffnet waren, es wurden im Gegentheile mehrere derselben mit den Waffen in der Hand angetroffen; überdiß jedoch wurde die Ruhe am nämlichen Tage noch hergestellt.

Wenn der neue Geschichtschreiber uns keine näheren Details über die vorgeblich unter den Mauern von Oporto vorgefallene so glänzende Schlacht gibt, so hat er dazu ohne Zweifel sehr gute Gründe, denn es ist dieß sicherlich eine jener zahlreichen Schlachten, welche wie durch Zauberei unter der Feder des Romanschreibers entstehen, wenn es sich um seinen Freund Wellington handelt. Wenn Scott den Rückzug Soult's mit der Flucht Sir John Moore's vergleicht, so hat er sehr unrecht, denn die Armee des Marschalls hatte dabei so wenig gelitten, daß er, in Galizien angekommen, die Offensive wieder ergriff, und sich nur erst nach Zamora zurückzog, nachdem er den Marschall Ney, dessen nicht sehr zahlreiches Corps von weit bedeutenderen Streitkräften eingeschlossen war, befreit hatte.

Da uns Sir Walter die nähern Umstände des so großen Siegs der Engländer bei Talavera nicht angibt, so wollen wir sein Schweigen ergänzen. Die Wahrheit ist, daß bei dieser Schlacht der Verlust der Franzosen dem des Feindes ungefähr gleich kam, allein die erstern, welche Scott gänzlich geschlagen nennt, blieben Herren des Schlachtfeldes, und der von seinem Freunde so siegreich geschilderte Sir Arthur floh mit Zurücklassung nicht von 1500, sondern von mehr als 4,000 Mann Verwundeter und Kranker. Und doch sagt Scott aus Veranlassung dieser Schlacht: „Napoleon sah, daß die Schlacht von Talavera den Engländern und Spaniern dafür bürgte, daß die Franzosen vor ihnen fliehen würden, sobald sie denselben nur einen festen Widerstand entgegensetzten.“

Scott versichert uns ganz treuherzig, Wellington habe in seinem Lager bei Lissabon geringere Streitkräfte als Massena besessen, während dieser blos ungefähr 30,000 Mann befehligte, jener aber 36,000 Engländer, 30,000 Portugiesen und 12,000 Spanier unter sich hatte.

Was allen Glauben übertrifft, ist das, daß der englische Geschichtschreiber Massena anzuklagen wagt, als habe dieser seine Armee zu schändlichen Greuelthaten aufgemuntert. Allerdings wurden

in diesem unglücklichen Lande Greuelthaten begangen, aber Wellington ist dabei allein der schuldige Theil; denn dieser General, taub für die Stimme des Mitleids, nöthigte auf seinem Rückzuge alle Einwohner, ihm zu folgen, und hinterließ den Franzosen nichts, als rauchende Ruinen, verwüstete Felder, und beim Anblick der brennenden Hütten wünschte er sich Glück, Massena kaum für zwei Tage Lebensmittel hinterlassen zu haben.

Mit schlecht verhehltem Bedauern verläßt Sir Walter seinen theuern Wellington, um auf den russischen Feldzug überzugehen. Hiebei gesteht er ganz naiv, daß er ihn von Segur abgeschrieben hat; der einzige Unterschied zwischen beiden Beschreibungen ist der, daß das Werk des Herrn von Segur lebhaft interessirt, während die Copie Scotts zum Sterben langweilig ist.

Nach Scott ist es nicht das fürchterliche Klima, welches die große Armee zernichtet hat, sondern es sind die Russen, und wenn es den Soldaten an Lebensmitteln fehlte, so ist dieß die Schuld der französischen Generale. — Man weiß, wie sich unsere Tapfern durch die Schaaren von Feinden durchgeschlagen haben, aber Sir Walter schreibt alle unsere Unfälle nur der Feigheit dieser Tapfern zu, denn er zeigt sie uns, wie sie stets beim Anblick der Lanzen-

spitzen der Kosacken erschrocken nach allen Seiten hinfliehen.

Die Verschwörung des Generals Mallet stellt Scott als einen Beweis der allgemeinen Unzufriedenheit in Paris dar, und doch waren die drei Häupter der Verschwörung, Mallet, Lahorie und Guidal schon seit mehreren Stunden verhaftet, ehe die Pariser nur wußten, daß eine Verschwörung im Werke war.

Nach Sir Walter hätte Rußland allein Preußen veranlaßt, sich den Franzosen feindlich gegenüber zu stellen, aber bald entschlüpft ihm, ohne daß er es gewahr wird, die Wahrheit, und er sagt: „In Preussen war das Geld selten, aber England war freigebig.“ Hatte denn also Napoleon so unrecht, wenn er die Kriege, welche Europa so lange in Schrecken setzten, dem Golde Englands zuschrieb?

Von Blücher, welchen Scott den größten Feldherrn nach Wellington nennt, sagt der unpartheiische Geschichtschreiber, Napoleon habe ihn sehr gefürchtet und als seinen persönlichen Feind betrachtet, und doch gesteht er bald darauf ein, dieser General sey unfähig gewesen, große Plane zu erdenken und ein Heer anzuführen, sondern er wäre blos ein tüchtiger Haudegen!

Einen abermaligen Beweis von seiner Unpartheilichkeit gibt uns Scott damit, daß er versichert, der Sieg in den beiden Schlachten bei Lützen und Bautzen sey zweifelhaft und der Verlust der Franzosen bei weitem größer gewesen, als der der Alliirten, und daß sich diese letztern blos deshalb zurückgezogen hätten, um sich die errungenen Vortheile zu sichern. Allein es ist erwiesen, daß die Russen und Preußen um ein Drittheil mehr Leute verloren, als die Franzosen, daß das verschanzte Lager der erstern mit Sturm weggenommen wurde und dieselben ihr Heil blos dem Umstande zu verdanken hatten, daß es den Franzosen an Reiterei mangelte.

Von der Unterredung zwischen Napoleon und Metternich in Dresden, welche bei verschlossenen Zimmern Statt fand, gibt uns der gewissenhafte Romanschreiber ausführlichen Bericht; doch wenn man glaubt, als habe er denselben aus dem Munde Metternichs oder mittelbar von Napoleon geschöpft, so irrt man sich, denn wie er sagt, sprach Napoleon so laut, daß die Personen, welche sich in einem andern Theile des Hauses befanden, das Gespräch um so leichter verstehen konnten, als die Hofleute, wie man weiß, ein sehr feines Gehör haben.

Jedermann kennt die Einzelnheiten von der Sprengung der Brücke bei Leipzig, wobei über 5000 Mann

dem Feinde preisgegeben waren, und theils in den Wellen ihren Tod fanden, theils gefangen genommen wurden. Niemand aber ist es noch eingefallen, diese That Napoleon zuschreiben zu wollen, weil man allgemein weiß, daß es die übereilte Handlung eines Subaltern war. Scott jedoch legt es dem Kaiser zur Last; zwar behauptet er dieß nicht geradezu, aber er stellt es doch als möglich auf, und sucht den Satz mit den spitzfindigsten Gründen zu unterstützen.

Scott wirft in seinem Werke Napoleon so oft die Verletzung der Neutralität zu, und nun entschuldigt er die Alliirten wegen Verletzung der Neutralität der Schweiz damit, daß dieselben blos Gleiches mit Gleichem vergolten hätten. Die herrliche Moral!

Welche Begriffe hat wohl Scott von einer Schlacht, wenn er die dreitägige Schlacht von Brienne blos ein Scharmützel nennt?

Weil die Franzosen die Schlacht von Brienne gewonnen haben, so nennt Scott dieselbe ein Scharmützel, aus dem entgegengesetzten Grunde aber nennt er die unbedeutenden Gefechte bei Chaumont und la Bothière, welche den andern Tag Statt fanden, eine entscheidende Schlacht.

Die schändliche Verwüstung und Plünderung des schönen Frankreichs nennt der edle Baronnet blos

gerechte Repressalien. Waren es aber nicht die Russen, welche ihr Land selbst verwüsteten; war es nicht Wellington, der die Halbinsel jedesmal zu einer Einöde machte, sobald er zum Rückzuge genöthigt war?

Was die unter den Mauern von Paris gelieferte Schlacht anbetrifft, so ist der Bericht Scotts darüber so ziemlich genau. Nur vergißt er von einigen wichtigen Umständen Erwähnung zu thun. Er spricht von der Kapitulation des Herzogs von Ragusa blos mit einigen Linien, und könnte ganze Seiten darüber schreiben. Denn warum sagt er nichts von der unbeschreiblichen Verwirrung, welche im Dienste herrschte; warum sagt er nichts davon, daß das französische Artilleriefeuer im Augenblicke des hitzigsten Gefechts aus Mangel an Munition, woran Paris doch Ueberfluß hatte, ganz aufhörte oder doch schwächer wurde? Warum erwähnt er nicht, daß man der auf der Straße nach Vincennes aufgestellten Batterie, als sie nach einem halbstündigen gut unterhaltenen Feuer neue Munition verlangte, statt Zwölfpfünder Ladungen, Sechspfünder Ladungen schickte; oder daß die Gewehre der Infanterie nicht losgingen, weil die Patronen entweder kein Pulver enthielten oder durchnäßt waren. Alle diese Thatsachen sind jedem Franzosen, der dieser Schlacht beiwohnte, bekannt, und Scott erwähnt ihrer doch nicht.

Scott, welcher uns bei der Capitulation von Paris nichts von dem Herzoge von Ragusa gesagt hatte, unterhält uns doch später von diesem General. Er gesteht ein, Marmont habe mit den Aliirten einen besondern Vertrag abgeschlossen. Aber dieß ist Sir Walters Ansicht nach eine ganz natürliche Sache, und beweist blos, daß die Uhr des Marschalls ein wenig vorging. Wahrscheinlich also, um dem Marschall die Mittel zu verschaffen, sich eine bessere zu kaufen, gestanden ihm die Alliirten eine Pension von 50,000 Franken zu, die er noch heutzutage genießt, und von der Sir Walter kein Wort sagt.

Der Baronnet spricht von dem Tode der Kaiserinn Josephine, aber ohne uns eine Sylbe von der Krankheit zu sagen, welcher sie unterlag... Vielleicht kennt der schottische Romanschreiber die Art der Krankheit nicht; doch Gott kennt dieselbe!...

Was aber der Baronnet gewiß kennt, wovon er aber in seiner sogenannten Geschichte nicht das Geringste erwähnt, ist, die Niederlage Wellingtons bei Toulouse, wo der englische General von einer dreimal schwächeren Armee gänzlich geschlagen wurde.

Wie mitleidig Scott ist, beweist er dadurch, daß er die französische Geistlichkeit wegen ihrer Armuth beklagt.

Die Beschreibung dessen, was seit der Rückkehr Napoleons von Elba bis zu seinem Abgang zum Heere vorfiel, ist wirklich nicht werth, critisirt zu werden. Sie enthält die Calembourgs der Damen der Halle, und die von den Royalisten der niedersten Classe verfertigten abernen Satyren. In eben dieser Beschreibung finden wir auch, daß Napoleon die Einwohner der Vorstädte nur erst zu besichtigen gewagt habe, nachdem er zuvor mit Kartätschen geladene Geschütze auf dieselben habe richten und einige Sous, Lobeserhebungen und Branntwein unter sie austheilen lassen. Mit Einem Worte, dieser ganze Theil des Buchs ist eine Art Cloack, wo der Romanschreiber den stinkendsten Koth aufzuhäufen beliebte.

Wir müssen gestehen, daß der Bericht, welchen der bisher so leidenschaftliche Sir Walter von der Schlacht von Waterloo gibt, gegen das, was er bis dahin herzählte, wenn auch nicht getreu, doch so ziemlich gemäßigt ist. Da es eine Menge von Berichten über diesen denkwürdigen Tag gibt, so beschränken wir uns darauf, blos die Beschuldigungen hervorzuheben, welche Scott ganz gegen alle Wahrheit vorbringt. So versichert uns der Baronnet, der Sieg der Engländer seye keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, und es ist gewiß, daß von Mittag bis Abends 4 Uhr Wellington auf allen Punkten geschlagen wur-

de; die Engländer traten den Rückzug an, und das Glück schien den Franzosen dermaßen zu lächeln, daß Ney, der gegen ½5 Uhr an dem Kaiser vorbeiritt, diesem zurief: „Ah, Sire! welch' ein schöner Sieg!"

Der neue Geschichtschreiber sagt ferner: Cambronne habe seinen Degen dem englischen Offiziere, der denselben forderte, ganz gutwillig überreicht; und es ist doch ausgemacht, daß Cambronne, den man todt glaubte, schwer verwundet aus einem Haufen Todter und Blessirter hervorgezogen wurde.

Der edle Sir zieht weiter noch die Treue und Tapferkeit der Belgier in Zweifel; er stellt sie, wie von einem panischen Schrecken ergriffen und bei Annäherung der Franzosen nach allen Seiten hin fliehend dar. Allein die Wahrheit ist, daß die Belgier, welche im ersten Treffen stunden, sich wacker schlugen; der Prinz, welcher sie befehligte, wurde verwundet und wäre gefangen gewesen, wenn ihn nicht die Tapferkeit seiner Truppen gerettet hätte.

Der Romanschreiber behauptet noch, daß die preußische Armee für Wellington von keinem besondern Nutzen gewesen sey. Dieß heißt aber, mit hartem Undank den Haudegen Blüchers bezahlen, welcher gerade zur rechten Zeit ankam, um die Sache des edlen Herzogs wieder herzustellen.

Weiter heißt es, die Verrätherei habe nicht den geringsten Antheil an der Niederlage der Franzosen gehabt, und man hätte den Ruf: „Rette sich wer kann!“ nicht gehört. Doch, Sir Walter, wir haben ihn gehört, und zwar in einem Augenblicke, wo noch gar nichts verloren war.

Will man nun endlich wissen, welches die Quelle ist, aus der Scott diese ganze Beschreibung schöpfte? Ein flammändischer Bauer, sagt er, aus der Gegend von Waterloo. Man staune, die Erzählung eines einfachen Bauern ist dem Bericht so vieler angesehener Augenzeugen vorzuziehen! Daraus möge der Leser auf den übrigen Theil des Werks urtheilen.

Nachdem Scott mit stets gleicher Wahrheitsliebe die Abdankung Napoleons und den Friedensschluß erzählt hat, so rühmt er die Mäßigung der Alliirten.

Die edlen Souveraine bemächtigen sich der Haupt-Grenz-Plätze und verlangen, daß alle übrigen Festungen durch ihre Truppen besetzt werden; sie fordern von den unglücklichen Bauern, denen sie die Wohnungen verbrannt und die Erndte zertreten haben, ungeheure Abgaben und Requisitionen. Die Kapitulation von Paris enthielt unter Anderem, daß die Monumente der Hauptstadt respectirt werden sollten; allein bald darauf wird der Triumphbogen in den

Tuilerien verstümmelt, die Jenabrücke unterminirt, und nur die Furcht vor einem Aufstande des Volks vermochte Preußen von der Zerstörung dieser Brücke ..halten. Das Museum sollte unberührt bleiben, und es wurde seiner Meisterwerke beraubt.

Napoleon, sich auf die Großmuth der Engländer verlassend, will sich unter den Schutz Großbrittanniens begeben, blos als einfacher Bürger in dessen Staaten leben und sich allen Verfügungen der Regierung unterwerfen. Statt dessen aber wird er wie ein Verbrecher aus der Botany-Bay behandelt. Und wenn das brittische Ministerium noch 100 Bände zu seiner Rechtfertigung schreiben ließe, so würde es sich doch nicht von der Schmach rein waschen, mit der es sich hiebei besudelt hat, von welcher Wahrheit auch die angesehensten Engländer überzeugt sind, indem sie dieselbe beweinen. Doch Sir Walter ist natürlich nicht dieser Meinung; was man jedoch sicherlich erst erwartet hätte ist dieß, daß er behauptet, die englische Regierung habe sich nur zu edelmüthig gegen den Exkaiser benommen.

Es wird deßhalb auch durchaus nicht befremden, wenn wir Sir Walter den Gouverneur Hudson Lowe in einem günstigen Lichte darstellen sehen. Dieser schändliche Mensch ist in dem Buche des Baronets als ein Ehrenmann, und als ein braver Soldat ge-

schildert, und die Maskerade ist so vollständig, daß Hudson Lowe, wenn sein Name nicht so häufig genannt wäre, sich gewiß nicht in dem Portrait erkennen würde.

Sir Walter versichert uns, daß eine lange Unterredung, welche er uns auch aufführt, zwischen Lowe und Napoleon dem ersteren sehr mißfallen habe, und dießmal glauben wir dem edlen Sir auf sein Wort. Allein Napoleon hatte sehr unrecht, einem Menschen von einem Schlage, wie Hudson Lowe, derbe Wahrheiten zu sagen, er sollte erfahren, was ein übelgelaunter Kerkermeister vermag. Die bis daher so dauerhafte Gesundheit des Kaisers wurde immer schwächer, und die Freunde dieses großen Mannes sahen bald ein, daß ein Hudson Lowe eine Schlange sey, deren Biß tödte. In dem Maaße, als sich die Krankheit Napoleons verschlimmerte, wurde der Kerkermeister auch unausstehlicher: der Doctor O'Meara, der das ganze Vertrauen des erlauchten Kranken besaß, wurde von Hudson weggejagt; Las Cases vertrieb durch seine Talente das Einförmige einer Gefangenschaft. Hudson, unter dem unbedeutendsten Vorwande, nöthigte ihn, die Insel zu verlassen; kurz die Verfolgungen und Plackereien folgten sich ohne Unterbrechung, bis der Tod die Augen des Opfers geschlossen hatte. Doch Hudson ehrte selbst die irdischen Ueberreste des großen Mannes nicht; durch Aerzte

von seiner Wahl läßt er die Leichenschau vornehmen... ohne Zweifel hatte er seine Gründe, um so zu handeln. — Doch hüten wir uns, den Schleier zu lüften, der so viele Gräuel deckt!.... Nach dem Tode Napoleons begibt sich der junge Las Cases nach England; er fordert Rechenschaft von Hudson Lowe über die seinem Vater zugefügten Kränkungen, aber der Ex-Kerkermeister antwortete der Ausforderung durch einen Befehl, seinen Gegner festzunehmen. Dieser Letztere verläßt England: aber um Hudson zu zwingen, sich mit ihm zu schlagen, insultirt er ihn: allein dieser Tapfere, dieser Ehrenmann, wie ihn Scott nennt, steckt die Hiebe, welche er öffentlich empfängt, geduldig ein. Endlich kommt Hudson Lowe nach Frankreich — er erhält eine neue Ausforderung; den andern Tag wird der junge Las Cases von mehreren Dolchstichen durchbohrt, und der Ex-Kerkermeister verläßt schleunig Frankreich. Und diesen Mann bemüht sich Walter Scott zu vertheidigen, während er zu gleicher Zeit die Ehre eines französischen Generals zu beflecken sucht, indem er denselben als einen durch die englische Regierung bei den Gefangenen aufgestellten Spionen darstellen will. Vergebens citirt der schottische Geschichtschreiber nach dem Datum die vorgeblichen Rapporte dieses Generals entweder an den Kerkermeister Napoleons oder an das brittische Ministerium; eine Verläumdung mehr kostete dem Baronnet Nichts; dieß werden die aufgeklärten Leser

denken, sie werden sich durch den Anschein von Authenticität, welchen jene Rapporte an sich tragen, nicht zu einem voreiligen Urtheile verleiten lassen, und die Antwort des General Gourgaud abwarten.

Wir haben, schließt nun der Recensent sein Werk, eine Menge falscher, verläumderischer, verkleinerter und ungetreuer Daten in dem Werke Scotts widerlegt, aber doch haben wir von dieser vorgeblichen Geschichte noch bei weitem nicht alles gesagt, was man von ihr sagen könnte. Die Unwissenheit des Mannes, das ein Geschichtschreiber zu seyn behauptet, kommt seiner Aufrichtigkeit so ziemlich gleich: seine Daten sind beinahe immer falsch und die Anachronismen sehr häufig: er mißt Napoleon alle Werke bei, welche durch die Freunde dieses Mannes, die ihn in sein Exil begleiteten, herausgegeben wurden: er citirt bei jeder Gelegenheit die Memoiren Fouché's, als wie wenn dieselben, welche schon längst von unsern Tribunalen als unächt verdammt wurden, Glauben verdienten. Wellington ist der Gott Sir Walters; man könnte glauben, er habe bei seinem Werke nur den Ruhm dieses Generals im Auge gehabt, wenn man nicht wüßte, daß es sich bei der ganzen Sache darum handelte, Geld zu gewinnen.

Kurz, wer das Werk Walter Scotts lieset, wird die Frage aufstellen: ob sich derselbe über das Publikum

lustig machen wollte? Wir glauben dieß bejahen zu dürfen, aber wir halten auch dafür, daß es ein herrlicher Spaß sey, sich 300,000 Franken für einen Betrug auszahlen zu lassen. —

Es ist am Ende der Recension von einer Antwort des General Gourgaud die Rede, wodurch derselbe die in dem Werke Scotts enthaltenen Beschuldigungen widerlegen wollte. Diese Antwort erschien nun in dem Blatte des Constitutionel vom 2. Sept. 1827.

Da dieselbe vielleicht nicht allen unsern Lesern zu Gesichte gekommen seyn möchte, so theilen wir dieselbe hier wie folgt, mit:

Antwort des General Gourgaud.

Ich war auf einer Reise im südlichen Frankreich begriffen, als die Nachricht von gehässigen Beschuldigungen, welche Sir Walter Scott in seinem letzten Roman „Leben Napoleons" gegen mich vorgebracht habe, mich nach Paris zurück führte. Mit Unwillen las ich die Blätter durch, in welchen man meinen Charakter zu beflecken sucht; wenn ich darauf antworte, so geschieht es deßhalb, weil es nicht immer hinreicht, der Verläumdung das Stillschweigen der

Verachtung entgegenzusetzen. — Zum Hauptopfer, warum, weiß ich nicht — eines höllischen Plans ersehen, hat mir das Durchlesen der Kapitel, welche auf die Gefangenschaft des Kaisers Napoleon in St. Helena Bezug haben, sowohl den Zweck des Verfassers, als auch den Plan, der ihm vorgeschrieben war, enthüllt. Die allgemeine Stimme, welche sich in Europa gegen die grausame Behandlung des großen Mannes erhob, ließ dem englischen Ministerium, welches dieselbe angeordnet hatte, die Nothwendigkeit einsehen. Die Schmach von sich abzuschütteln, welche sich an seine Handlungen geheftet hatte.

Dem Verfasser von Pauls Briefen (Walter Scott) wurde aufgetragen, der Welt darzuthun, daß alle strengen Maßregeln, welche gegen den hohen Gefangenen in Anwendung gebracht wurden, durch die Nothwendigkeit, dessen Entweichung vorzubeugen, entschuldigt würden.

Diese Plane zur Flucht und deren lächerliche Ausführungs-Mittel, welche uns der Vertheidiger des englischen Ministeriums so gefällig erzählt, sind reine Fabeln. Nie hatte der Kaiser die Absicht, von Helena zu entfliehen; wenn er dieselbe aber wirklich gehabt hätte, so wäre sein Betragen ganz anders gewesen: er hätte gesucht, Sir Hudson Lowe für sich zu gewinnen, zwar nicht durch Geld oder Ehrenstellen Ver-

sprechungen, aber durch das Verführende seiner Manieren, durch den Reiz seiner Unterhaltung, und durch das unwiderstehliche Uebergewicht, welches dem Genie eigen ist. Das Interesse, welches der gefangene Held seinem Hüter eingeflößt hätte, würde das Vertrauen des Letztern zur Folge gehabt, die Strenge der Vorsichtsmaßregeln gemildert, und so die Mittel zur Flucht vermehrt haben; Gold, Kühnheit und Glück hätten das Uebrige gethan.

Napoleon hegte so wenig den Wunsch, von Helena zu entfliehen, daß er sich niemals nur den geringsten Plan zur Flucht gemacht hätte. Ganz mit dem Gedanken beschäftigt, die Gewalt der Dinge werde ihn eines Tages wieder auf die Weltbühne zurückführen, war blos sein einziges Denken, die Möglichkeiten davon zu erwägen, ohne vorauszusehen, daß der Tod, und welch ein Tod! sobald die Verwirklichung dieser Möglichkeiten vereiteln würde.

Um seine Resignation an den Tag zu legen und sich den Erniedrigungen und Plackereien einer ängstlichen und tyrannischen Beaufsichtigung zu entziehen, hatte Napoleon selbst dem Admiral Georg Cockburn das sicherste Mittel angegeben, um alle Besorgniß wegen einer Flucht zu zerstreuen; dieß bestand darin, daß man kein Fahrzeug abgehen lassen sollte, ohne daß man sich von der Anwesenheit des Gefangenen

auf irgend einem Punkte der Insel genau überzeugt hätte.

Nachdem ich nun den festen Willen des Kaisers dargethan zu haben glaube, so komme ich auf die infamen Beschuldigungen des englischen Baronnets zurück; er stellt mich nicht mit der Sprache eines rechtlichen und gewissenhaften Geschichtschreibers, sondern mit den Winkelzügen eines gewandten Verläumders als den Mann dar, der die englische Regierung auf die Spur der Hülfsmittel gebracht habe, welche dem Gefangenen zu seiner Flucht bereit stunden, was die indirecte Ursache des gegen denselben beobachteten Systems von Härte gewesen sey.

Ich werde mich nicht so weit herablassen, zu erörtern, aus welchem Interresse ich den großen Mann, dessen Zuneigung den Ruhm meines ganzen Lebens ausmacht, mit solch großem Undanke hätte bezahlen sollen. Die beste Widerlegung einer so gehässigen Beschuldigung wird die Darstellung des vorgefallenen seyn.

Während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in Longwood, beinahe drey Jahre, stand ich mit Hudson Lowe nicht in der geringsten directen oder indirecten Berührung, und nie geschah es, daß ich ihn angeredet hätte. Während dieser drei Jahre, besonders aber im Jahre 1816, seit der Wegweisung des

Grafen Las Cases, schienen dem Kaiser die gegen ihn beobachteten Aufsichts-Maßregeln den höchsten Grad von Grausamkeit und Kränkung erreicht zu haben. Es ist also ausgemacht falsch, daß es indiscrete Vorschläge von mir seyen, welche zu den seit 1815 eingeführten drückenden Maßregeln Veranlassung gegeben hätten.

Meine Abreise von St. Helena geschah weder aus der Veranlassung, um meine Familie wieder zu sehen, noch wegen meiner geschwächten Gesundheit. Die Angabe einer Leberkrankheit war nur ein Vorwand von meiner Seite. Ich hatte dem unglücklichen Napoleon alle meine Neigungen, alle meine Interessen untergeordnet, und mein einziger Ehrgeiz auf Helena war, für ihn zu sterben. Doch gleichviel, welches die Ursache meiner Abreise war, ich verließ Longwood den 13. Februar 1818.

Blos zu jener Zeit und blos seit den Schritten, welche meine Einschiffung veranlaßten, war es, daß der Gouverneur und Herr Stürmer in meiner Gegenwart von dem Kaiser sprachen, welcher unter so verschiedenen Titeln damals die ganze Welt interessirte und der edle Gegenstand aller Unterhaltung war. Ich kenne die von Hudson Lowe in seinen Depeschen gegebene Wendung meiner Antworten und Reden nicht, aber ich finde deren Sinn in den durch

Scott herausgegebenen Auszügen schändlich entstellt. Obgleich in eine eben so zarte als schwierige Lage versetzt, obgleich zu Schonungen gegen diejenigen verdammt, deren Willkühr ich preisgegeben war, so habe ich doch nie, wie es Sir Walter zu verstehen gibt, die Sicherung meiner Rückkehr nach Europa durch irgend eine meiner unwürdigen Sylbe erkauft. Da die wohl bekannte Absicht Napoleons nicht war, sich zu flüchten, so war es natürlich, daß ich meine Meinung über die Nichtigkeit der wegen des Gefangenen getroffenen Vorsichts=Maßregeln frei aussprach.

In London habe ich weder Lord Bathurst, noch irgend einen der Minister gesehen. Ich war und mußte blos gemeldet seyn bei dem Herrn Staatssecretär Goulbourn. Es schien, als ob er nicht viel von mir zu erlangen hoffte, denn er ließ mich im Ganzen blos zwei oder dreimal zu sich rufen.

Dieß sind alle meine Communikationen mit der englischen Regierung. Bald nachher ließ mich diese Regierung, indem sie die Fremden=Bill auf mich anwandte, aus meiner Wohnung reißen, bemächtigte sich meiner Papiere, und warf mich blutend auf eine Ecke des Continents. Wie in Verbannung von der menschlichen Gesellschaft lebend, und wechselsweise durch die russische, östreichische, belgische, baierische

und selbst dänische Regierung zurückgewiesen, vegetirte ich so zu sagen zwei Jahre, zuerst in Hamburg, dann in Frankfurt, bis die Thränen meiner alten Mutter mir den Eingang in mein Vaterland eröffnet hatten.

Und nun fordere ich Jeden, wer es auch sey, auf, eine Schrift, eine einfache Note oder nur eine einzige Linie von mir aufzuweisen, welche nicht das Gepräge der Gesinnungen von Treue und Ergebung an sich trügen, die ich dem großen Manne schuldig bin, der mich mit seiner Achtung und seinem Vertrauen zu beehren würdigte, und der seine Wohlthaten bis über das Grab hinaus gegen mich fortsetzte. Was vermögen die elenden Beschuldigungen und treulosen Winkelzüge eines Fremden, des unversöhnlichen und hirnlosen Feindes der Franzosen und Frankreichs, was vermögen sie gegenüber von einem Leben, das jenem großen Manne mit Enthusiasmus zugethan war. Hoffte dieser Fremdling bei der Nachwelt die Henker des unglücklichen Helden, der sich auf brittannische Treue und Ehre verlassen hatte, rein zu waschen? Und welcher Glauben kann bei den Zeitgenossen eine Rechtfertigung des Ministeriums eines Chastlereaghs und eines Bathurst finden, wenn sie auf die von 10 Jahre her publicirten Berichte ihrer Agenten begründet ist? Was vermögen alle Worte, welche man mir zur Last legt, und welche

alle meine Handlungen Lügen strafen? Warum hat man so lange gewartet, um sich auf diese Worte zu berufen und auf sie zu stützen? Warum bediente man sich derselben nicht, als die Anklage, welche ich im Jahre 1819 bei dem englischen Parlamente vorbrachte, die Minister den härtesten Angriffen, welche durch die gegen mich ausgeübten Gewaltthätigkeiten begründet wurden, aussetzte? Und doch war dieß der Augenblick und das Mittel, um das Interesse welches man an meinem Unglücke nahm, zu schwächen?

Doch zu lange beschäftige ich mich schon mit diesen elenden Angriffen; in mir ist ein Etwas, was mir sagt, daß solche Verläumdungen mich nicht erreichen können; es gibt auch Beleidigungen, welche ehren.

Welche Gerechtigkeit könnte ich von der giftigen Feder und von dem gehässigen Geiste des Geschichtschreibers erwarten, der das höchste Unglück ins Lächerliche zu ziehen sucht, der den abgehärtetsten Charakter als Carricatur darstellt, und der mit barbarischer Spötterei Napoleon anklagt, daß er sich selbst gemordet habe, indem er den meuchelmörderischen Kränkungen, unter deren Last das edelste Leben erlosch, nicht Widerstand geleistet hätte.

Paris den 1. Sept. 1827.

Der General Gourgaud.

In der Verlagsbuchhandlung der Gebrüder Franckh in Stuttgart erscheinen im Laufe des Jahrs 1828 folgende allgemein nützliche und interessante Werke:

Historischer Bildersaal

für

alle Stände,

herausgegeben

in Verbindung mit mehreren Gelehrten

von

Dr. Karl von Rotteck,

Großherzoglich Baden'schem Hofrath und Professor.

Jedes Bändchen in 8. br. zu 18 Kr. oder 5 Gr. sächs.

Es ist eines der bedeutsamen und zugleich hoffnungsreichen Zeichen der Zeit, daß die Neigung der Lesewelt mehr und mehr von frivoler zu ernster Lekture sich wendet, und daß zumal die Geschichte mit ihren hohen Bildern so Manche jetzt anzieht, die ehedessen nur gern auf den blumigen Feldern der Romane sich ergingen. Jede literarische Erscheinung, die auf Befriedigung so edlen Geschmackes abzweckt, darf sich einer wohlwollenden Aufnahme getrösten, wofern sie nach Geist und Form gebildeter Leser nicht unwürdig ist. Auch längst bekannte Geschichten läßt man gerne von Neuem sich vorführen, wenn sie nach ihrem höheren Interesse zu wiederholtem Verweilen bei ihnen einladen, oder wenn ein neuer

Standpunkt ihrer Beschauung auch neue Partien oder neue Verhältnisse darstellt. Also wird ein an Schönheiten reiches Land immerdar mit sich wiederholender Freude bereiset, und der sinnige Wanderer zeichnet gern in seine Gedächtnißtafeln einige der anziehendsten, überraschendsten, oder reichsten Ansichten und Landschaften ein, um dadurch seinen eigenen Genuß dauerhafter zu machen, und ihn gleichgestimmten Freunden mitzutheilen. — Der

historische Bildersaal,

dessen Eröffnung wir hiemit ankünden, enthält eine solche Anzahl ausgewählter Zeichnungen, sämmtlich aus den bekannteren und wohl von allen unsern Lesern schon wiederholt bereisten Räumen; doch auch sämmtlich von der Art, daß jede wiederholte Beschauung mit erneutem Genusse lohnt, und jede Veränderung des Standpunktes neue Ansichten darbietet. Sie sind alle in verwandtschaftlicher Berührung mit den großen Erscheinungen der Gegenwart, mit den verhängnißreichen Lehren, Wünschen, Bedürfnissen und Befürchtungen, welche die neueste Zeit bewegen und über ganz Europa, ja über die Welt, alle bessern Gemüther füllen. Sie sind sämmtlich bedeutungsvoll, sprechen gleichmäßig zu den Königen wie zu den Völkern, zeigend, hier wie die Herrschaft und dort wie die Freiheit errungen, behauptet und verloren wird, jenes durch Mäßigung, Gerechtigkeit,

Weisheit, dieses durch Engherzigkeit, Unrecht und Uebertreibung.

Es sind für's erste dreizehn Bilder gewählt worden, deren Interesse sich wohl schon durch die Ueberschrift ausspricht und daher keiner weitern Empfehlung bedarf. 1)

Geschichte der Inquisition.

Es kann nur heilsam seyn, die vollendeten Schrecken dieser scheußlichen Ausgeburt des Fanatismus und der Tyrannei sich zu vergegenwärtigen; denn dieselben werden und müssen wiederkehren, wenn nicht das System gesetzlich begründeter Freiheit über die Anmaßungen der Gewalt den Sieg erringt. Wahrlich! nichts ist natürlicher verbunden, daher nichts consequenter, als der verbundene Ruf: „Absolutismus und Inquisition!"

2) die Geschichte des unglücklichen

Johann Huß und des Constanzer Conciliums

unterhält unsern Abscheu gegen das Reich der Finsterniß; und durchdrungen von ihm begreift man klarer Geist und Wohlthat der Kirchen-Reformation, und begleitet man mit erhöhtem Interesse 3) den Heldenkampf der

Niederländer für ihre Befreiung vom Spanischen Joche.

Dieses dritte Gemälde muß auch in der drangvollsten Zeit einen tröstenden Eindruck geben.

4) Auch die Geschichte der

Bildung der Schweizer'schen Eidgenossenschaft,

das vierte Bild in unserer Gallerie, wird den Freunden der Freiheit willkommen seyn; der eigenthümliche Reiz desselben, wie jene des herrlichen Schweizerlandes erhält sich auch bei täglicher Betrachtung. — Als minder erfreuende, doch gleich lehrreiche Gegenstücke folgen 5) und 6) die Geschichte des

Bauern-Krieges in Deutschland und jene der Ligue in Frankreich,

zweier verunglückter und des Verunglückens werther Unternehmungen, dort eines durch Mißhandlung in Wuth gebrachten Volkshaufens, hier einer theils herrschsüchtigen, theils fanatischen Partei. Schlechtigkeit der Führung dort, und Schlechtigkeit der Zwecke hier erklären den Ausgang und lassen uns selbst ihn wünschen. Dagegen sprechen

7) und 8) die Geschichte der

Vertreibung der Stuarts und jene der

Nordamerikanischen Revolution

ein reines, ächt humanes und bürgerfreundliches Interesse an, als die glorreichsten, entscheidendsten, makelfreisten und früchtereichsten Triumphe des Rechts über die Anmaßung und als höchst imposante Lehren für despotische Machthaber.

Auch 9) Geschichte des verhängnißreichen

Feldzugs wider Rußland im Jahr 1812.

und 10) Blicke auf

Napoleon in seiner Verbannung auf St. Helena

bieten solche Lehren — wohl auch Stoffe zu hochwichtige Vergleichungen — dar, und können für fühlende Gemüther nur von vielfach erschütternder Wirkung seyn.

An das Ende der Gallerie (unter 11, 12 und 13) werden wir drei Gemälde aus der vaterländischen Geschichte setzen, die Geschichte des

deutschen Adels, die des deutschen Städtewesens und die der deutschen Bauern.

Wem es angelegen ist, seine eigene Stellung im Vaterland zu kennen, mehr noch, wer über Gegenwart und Zukunft Deutschlands, sey es vom rechtlichen oder vom politischen Standpunkt zu urtheilen, vernünftige Wünsche oder Ahnungen zu hegen, oder auch

mit mehr oder weniger zählender Stimme zu sprechen begehrt, dem muß jene dreifache Geschichte kostbar, jedenfalls eine willkommene Leuchte seyn.

Wenn wir diesem unserm historischen Bildersaal die Gunst des gebildeten Publikums aller Stände, insbesondere auch der edleren Jugend und ihrer Erzieher versprechen, so berechtigt uns dazu außer der Natur seines Inhaltes auch der Name der Herren Mitarbeiter, welche, wie Münch, Pahl, Pfaff, Schneller, v. Theobald u. A. schon lange sich der Achtung und Liebe der Geschichtfreunde erfreuen und nur in zeitgemäßer, nach Recht und Wahrheit gehender Richtung zu arbeiten gewöhnt sind.

Der Bildersaal wird aus einer Reihe von fünfzig Bändchen bestehen, wovon monatlich 1 — 2 in Oktav geheftet erscheinen werden. Um dieses Werk, an dessen Spitze der als Historiker und als Publizist gleich hochgeachtete Herr Hofrath von Rotteck steht, in Jedermanns Hände gelangen zu lassen, haben wir den Subscriptionspreis (18 Kr. oder 5 Gr. sächs. für das geheftete Bändchen) aufs Billigste gestellt. Subscribenten-Sammlern, namentlich den Herren Lehrern, welche für ihre Schüler auf dieses Werk zu subscribiren wünschen, bewilligen wir auf zehn Exemplare das eilfte frei.

Ernst Ludwig Posselt's sämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Dr. Wilderich Weick.

Jeder Band in 8. br. zu 36 Kr. oder 9 Gr. sächs.

In einer Zeit, wo beinahe auf jeder Messe unsere deutsche Literatur mit neuen Ausgaben sämmtlicher Werke bereichert wird, wo nicht nur die Werke eines Johannes Müller, Heeren, Woltmann, Zschokke, Goethe, Schiller und Anderer mit Beifall aufgenommen werden, sondern wo sogar die Erzeugnisse der Wälschen, Franzosen und Engländer in zahlreichen Ausgaben unser deutsches Vaterland überschwemmen; in einer Zeit, wo man häufig nicht immer das Gediegenste, sondern gar oft auch Werthloses vom Auslande in unsern heimathlichen Boden verpflanzt sieht, wo aller Arten in- und ausländischer Schmarozerpflanzen gewaltsam sich eindrängen, bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn dem Publikum E. L. Posselt's Schriften in einer vollständigen Sammlung von Neuem in die Hände gegeben werden; ja der Unterzeichnete ist der Ueberzeugung, daß er seinen Zeitgenossen, und namentlich den Freunden der historischen Literatur mit dieser neuen Ausgabe, deren Werth dadurch noch bedeutend erhöht wird, daß er aus Posselt's literarischem Nachlasse auch noch Ungedrucktes mittheilen kann, keine unwillkommene Gabe darbiete.

Statt aller Lobpreisungen erlauben wir uns daher auch nur das Urtheil eines unserer beliebtesten Schriftsteller über Posselt anzuführen:

„Posselt," sagt er, „war einer der geistvollsten Geschichtschreiber der Deutschen, und verband

mit dem Talent der lebendigsten stylistischen Darstellung eine genaue Kenntniß der historischen Meisterwerke des klassischen Alterthums, besonders der Römer. Seine früheren historischen Arbeiten verkündigten schon den Geist, der in seinen nachherigen Schriften wehte; am freiesten aber entfaltete sich dieser Geist an dem großen Interesse der Zeitgeschichte, seit die französische Revolution die Aufmerksamkeit von ganz Europa fesselte. Da schilderte er die neuesten Ereignisse mit warmen oft glühenden Farben in seinen Europäischen Annalen, und leistete, ausgestattet mit reichen historischen, geographischen, statistischen und staatsrechtlichen Kenntnissen alles, was man nur von einer Würdigung und Darstellung der historischen Fakten in dem Jahre verlangen kann, in welchem sie sich zutragen. Posselt gehört zu der kleinen Zahl der besten historischen Schriftsteller unserer Nation, der bei Vermeidung mehrerer stylistischen Eigenheiten, Uebertreibungen und Härten, im strengen Sinne klassisch seyn würde."

Und der alte ehrwürdige Voß, dem wir den Plan unserer Unternehmung mittheilten, sagte noch kurz vor seinem Ende in einem Briefe:

„Ich freue mich recht sehr Ihres Unternehmens. Der edle, für alles Große und Schöne, für Freiheit und Vaterland begeisterte und begeisternde Posselt hätte schon längst diese Ehre verdient; es ist wohl nöthig, daß neben dem luftigen Gesindel, das jetzt überall Schutz und Obdach findet, von Zeit zu Zeit auch etwas Tüchtiges erscheine."

Doch es möchte scheinen, als gäbe man der Vermuthung Raum, unser deutsches Publikum sey ge-

gen das Bewährteste seiner Literatur in Gleichgültigkeit versunken, wollte man zweifeln, daß es die hier angekündigte Sammlung nicht mit aller Theilnahme aufnehmen werde.

Die Sammlung wird aus folgenden vier Hauptabtheilungen bestehen, in deren jeder die einzelnen Werke in chronologischer Ordnung folgen, wo nicht etwa durch verwandte Materien eine Aenderung geboten ist.

I. a) Geschichte der Deutschen bis zum Tode Siegismunds 1437. b) Geschichte Karls XII. nach Voltaire; c) Geschichte Gustavs III.

II. Schriften über die französische Revolution: a) Geschichte des peinlichen Prozesses gegen Ludwig XVI. b) der Krieg der Franken gegen die verbündeten Mächte Europens, die Jahre 1792, 93, 94, 95, 97, 1800, 1802, bis zum Traktat von Amiens, wie diese große Hauptbegebenheiten jener Zeit in den Taschenbüchern für die neueste Geschichte und in den Europäischen Annalen erzählt sind. e) Lexicon der französischen Revolution, oder Sammlung von Biographien der wichtigsten Männer, die sich im Lauf derselben besonders ausgezeichnet haben (der zweite Band hievon ist bisher noch ungedruckt).

III. a) Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. Aus dem Französischen des Condorcet. b) Ueber Mirabeau's histoire secrete de la cour de Berlin. c) Ewald Friedrich, Graf von Herzberg. d) Die kleineren Schriften und Reden: Friedrich dem Großen; dem Vaterlandstod der 400 Pforzheimer; über

deutsche Historiographie; über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber; über die zweifache Ehe Philipps von Hessen; über das Postwesen u. a. m.

IV. a) Geschichte der deutschen Fürstenvereine (bisher noch ungedruckt); vermischte Aufsätze aus dem Magazin für Aufklärung, und aus dem Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutsche Geschichte ꝛc., endlich einige juristische und besonders staatsrechtliche Abhandlungen.

Die Entwicklung der Gründe der befolgten Ordnung bleibt der Vorrede aufbehalten. Als Zugabe zu diesen Werken erscheint eine Biographie des Verfassers vom Herausgeber.

Schließlich sehen wir uns zur Vermeidung allenfalsiger Mißverständnisse zu der Bemerkung veranlaßt, daß wir von den Erben sämmtliche hinterlassene Manuscripte, nebst der Abtretung des von der Großherzoglich Badenschen Regierung denselben ertheilten Privilegiums käuflich an uns gebracht haben, daß sonach die hier angekündigte Ausgabe die einzig rechtmäßige und vollständige seyn kann.

Freiburg den 4. August 1827.

Dr. Wilderich Weick.

Wir haben den Verlag dieses Werkes übernommen. Dasselbe erscheint in gefälligem Oktav-Format in Lieferungen von je drei Bänden, der Band kostet 36 kr. oder 9 Gr. sächsisch, also jede Lieferung 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr 3 Gr. sächsisch, um welchen Preis man in jeder soliden Buchhandlung des In- und Auslandes unterzeichnen kann. Das Ganze wird innerhalb zwei Jahren beendigt seyn. Der Subscriptionspreis dauert bis zur Ostermesse 1828; nach Verfluß dieses Termins tritt der Ladenpreis

von 48 kr. pr. Band oder 2 fl. 24 kr. für jede Lieferung unabänderlich ein.

Gebrüder Franckh.

Geschichte des Mönchthums
in
allen seinen Verzweigungen und Folgen
für
Kirche und Staat.
Nach den besten ältern und neueren Werken und Berichten
durch
Dr. Ernst Münch.

Jedes Bändchen in Taschenformat zu 24 kr. oder 6 Gr. sächs.

In einer Zeit, welche so manche wunderbare Erscheinung wiederum aufweist, die man für ewig verdrängt zu haben glaubte; wo die Unwissenheit, der Aberglaube und der Fanatismus, auf mehr als einem Punkte des gebildeten Europa, sieghaft das Haupt wiederum zu erheben wagen; wo selbst die schauerlichen Ketzergerichte des finstern Spaniens ihre Lobpreiser und Vertheidiger, zum Erstaunen der Welt, gefunden haben, und eine, von gleich blutiger Politik als unchristlicher Gesinnung beherrschte Partei nach allen Seiten hin, in beklagenswerth-üppiger Blüthe emporstrebt; ist es gewiß nicht unzweckmäßig, einer großen Menge von Lesern, welche weder Zeit noch Geld, noch Lust genug haben, bändereiche Werke mühsam durchzustudiren, in gedrängter Uebersicht und dennoch möglichster Vollständigkeit alle die Denkmale des Aberglaubens, der Verblendung und der Glaubenswuth vorüber zu führen, durch welche das Mönchthum, dem wahren Christenthum gegenüber,

die Herrlichkeit dieses letztern, in einer langen Reihe von Jahrhunderten, zu schänden versucht hat; ebenso die großherzigen Anstrengungen erleuchteter Regenten und begeisterter Einzelnen, welche das Riesengeschlecht der Nacht aus Kräften bekämpft und seinen endlichen Sturz im größten Theile von Europa herbeigeführt haben; hierauf die abermaligen Versuche der Zeloten neuester Zeit, dasselbe wieder aus dem Grabe zu erwecken, und auf dem Sarge des gesunden Menschenverstandes den umgestürzten Thron des Fanatismus von Neuem wieder aufzurichten; diesen Bemühungen gegenüber das kräftige und ächt fürstliche Walten von Monarchen, wie Friedrich II., Maximilian I., Maximilian II., Friedrich der Große, Joseph II., Friedrich Wilhelm III. von Preußen; Leopold II., Maximilian I. und Maximilian Joseph II. von Baiern; König Wilhelm der Niederlande; endlich den unausgesetzten Kampf einer Anzahl beherzter und gelehrter Männer in mehr als einem europäischen Lande, für die Rettung kirchlicher Freiheit aus den überall gestellten Schlingen der Möncherei von jeder Farbe, und ultramontaner Anmaßungen von der verwegensten Art.

Bei Bearbeitung dieses großen historischen Cyclus, welcher in der Profan- wie in der Kirchengeschichte einen bedeutenden Raum einnimmt, sollen jederzeit die gründlichsten und geistvollsten Vorarbeiten aus älterer und neuerer Zeit zu Grunde gelegt, die vorhandenen Lücken ergänzt, Irrthümer berichtigt, und die Fehler, Laster und Thorheiten, so wie die reellen Verdienste jener furchtbaren Institute, in gehöriges Licht gestellt werden. Nicht sowohl eine zusammenhängende Geschichte demnach, als eine Reihe einzelner Special-Geschichten wird hier geliefert; eine Bi-

bliothek des Pikautesten, was über Möncherei seit langer Zeit erschienen, wobei die Hauptidee des Ganzen selbst dem Leser den Faden der Verbindung reicht. Das Vorliegende soll eine ausgesuchte Materialiensammlung und Vorarbeit werden, für ein künftiges pragmatisches Werk, das die Geschichte des Mönchthums erschöpfend behandelt; die Darstellung ungesucht und für alle Klassen von Lesern berechnet.

Zur genauern Würdigung dieses volksthümlichen und im Interesse der Wahrheit einzig und allein berechneten Unternehmens diene nachstehender kurzer Prospec us der zu behandelnden Materien:

Erste Abtheilung;

I. Einleitung in die Geschichte des Mönchthums im Allgemeinen.

1) Ursprung und erste Gestalt des Mönchwesens in den ersten christlichen Jahrhunderten. — Die Einsiedler. — die Klöster.

2) Die Verdienste und die Thorheiten dieser Letztern gleich zu Anfang ihres Entstehens. Nach Heloot, Walch, Schröckh, Zimmermann und dem Verfasser der Ordres monastiques.

3) Ungeheures Wachsthum und überwiegender Einfluß der Klöster während des Mittelalters bis zum 15. Jahrhundert. Nach Spittler.

II. Die Geschichte der einzelnen Mönchs-Orden:

1) Carmeliter; 2) die Väter des Todes; 3) Kamaldulenser; 4) Karthäuser; 5) Cisterzienser; 6) Orden von Fontevraud; 7) Benedictiner; 8) Bernhardiner; 9) die Brüder von der Barmherzigkeit; 10) Mathuriner; 11) Prämonstratenser; 12) Franciskaner; 13) Minimen, Kapuziner, Recollekten; 14) Dominikaner; 15) Antonsbrüder; 16) Cölestiner; 17) Augustiner; 18) Theatiner; 19) Väter der christlichen

Lehre; 20) die von Portroyal; 21) Hospitaliter; 22) Ursuliner; und die übrigen Nonnen-Klöster; 23) Lazaristen.

Jede dieser Einzelgeschichten enthält:

a) Die Biographie des Stifters oder des Reformators; b) die Regeln und Observanzen des Ordens, so wie dessen Einrichtungen; c) die Koryphäen desselben im Guten wie im Schlechten; d) des Ordens Einfluß auf Kirche und Staat. Nach Helyot und Walch.

Zweite Abtheilung.

III. Die Opposition gegen das Mönchswesen von oben herab und von unten hinauf, in den verschiedenen Perioden des Mittelalters und der neuern Zeit.

1) Peter Abälard und Arnold von Brescia.

2) Die Zeiten der Abnahme des Ansehens der Mönchsorden während des 15ten und 16ten Jahrhunderts. — Laurentius Valla; Nicolaus von Cusa; Felix Hämmerlein; Johann Huß und der Vertilgungskampf der Hussiten.

3) die Hauptbekämpfer des Mönchthums im 15. Jahrhundert. — Savonarola; Reuchlin; Gailer von Kaisersberg und Erasmus; der Kampf mit den Kölnern; die Epistolae obscurorum virorum.

4) Die Erscheinung von Luther, Zwingli und Calvin, als Häupter der Reformation. — Ihre Anstrengungen wider Mönchthum und Ultramontanismus, abgesehen von ihren Unternehmungen auf das Gebäude der Hierarchie selbst; — Auswahl aus ihren Schriften, welche gegen die Mönche gerichtet waren. — Auswahl aus den Schriften Ulrichs von Hutten, Herrmann von dem Busche; Eoban Hesse, Bilibald Pirkheimer, Euricius Cordus, Crotus Rubianus, Nikodemus Frischlin, Herrmann v. Nüenar,

Johann Eberlin, Thomas Murner, Heinrich Glareanus u. s. w. gegen Mönche und Mönchthum.

5) Die Geschichte der Inquisition in Italien, Spanien, Portugal, Ost- und Westindien. Nach Llorente.

6) Die Geschichte der Jesuiten. Nach Wolf, Lang, Buchner und Friedmann.

7) Die berühmtesten Opfer der Mönchnerei.

Dritte Abtheilung.

IV. Die Zeiten allgemeinen Kampfes wider das Mönchthum, von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zu Ende der französischen Revolution.

1) Die Reformen des Marquis von Pombal in Portugal.

2) Die Reformen Kaiser Josephs II. in Oestreich.

3) Leopold II. und Scipio Ricci's Anstrengungen in Toscana.

4) Maximilian's I. und Montgela's Wirksamkeit in Baiern.

5) Die Maßregeln verschiedener anderer Fürsten gegen die Mönche.

V. Die Versuche des Mönchthums in neuesten Tagen zu seiner Wiederherstellung.

1) Die Jesuiten; die übrigen Mönche a) in Italien; b) Spanien und Portugal (Wiederherstellung der Inquisition); c) in Oestreich: aa) Ligorianer, bb) Redemptoristen ꝛc.; d) in Frankreich und der Schweiz: aa) die eigentlichen Klöster; bb) die Congregationen; dd) die Frères ignorantins; ee) die Missionäre; ff) die Collegien und Pensionate; gg) die marianischen Sodalitäten.

2) Ueber die Gefahren geheimer Gesellschaften und Propagnanden in den europäischen Staaten für

Kirche und Gemeinwesen. — Nach den zuverläßigsten neuern Berichten.

3) Die Anstrengungen der Regierungen und der Einzelnen gegen mönchische Umtriebe der neuesten Zeit.

4) Literatur der Geschichte des Mönchwesens, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Freiburg im Breisgau.

Prof. Dr. E. Münch.

Die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit des Unternehmens leuchtet zu sehr in die Augen, als daß wir uns zur Empfehlung desselben viel zu verbreiten brauchten. Es darf wohl in keiner Bibliothek eines Geistlichen, sey er Katholik oder Protestant, fehlen, ja auch die gebildeten Laien unseres Vaterlandes werden mit Vergnügen ein solches Werk neben das „Conversationslexicon" und die „Stunden der Andacht" stellen. Wir erlauben uns daher nur die Art der Erscheinung hiemit anzuzeigen. Das Ganze wird 20 — 25 Bändchen, das Bändchen zu 180 — 200 Seiten, umfassen. Der Preis einer Lieferung von zwei Bändchen ist 48 kr. oder 12 gr., wofür man in jeder soliden Buchhandlung subscribiren kann. Von sechs zu sechs Wochen wird immer eine Lieferung erscheinen. Subscribentensammler erhalten auf 10 Exemplare das 11te Exemplar gratis.

Gebrüder Franckh.

E. T. W. Hoffmann's erzählende Schriften.

Herausgegeben
von
seiner Wittwe, Micheline Hoffmann,
geborne Rorer.
Nebst
Hitzig's: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Achtzehn Bändchen in Taschenformat jedes Bändchen zu 18 kr. oder 4 Gr. sächsisch.

Von vielen Seiten her bin ich aufgefordert worden, das biographische Werk, welches der vertrauteste Freund meines verstorbenen Ehegatten, Herr Criminaldirektor Hitzig in Berlin, im Jahre 1823 über denselben zu meinem Vortheil herausgegeben, in einer wohlfeilen Ausgabe, wie sie das Bedürfniß der jetzigen Zeit erheischt, dem Publikum vorzulegen. Ich entspreche diesen Verlangen gerne, und um den Freunden Hoffmann's ein noch angenehmeres Geschenk zu machen, habe ich mich entschlossen, dieser Ausgabe eine Auswahl aus seinen frühern in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w. zerstreuten erzählenden Schriften beizufügen.

Das Ganze soll in einer Sammlung von Bändchen erscheinen, über deren Anordnung u. s. w. die Herren Verleger sich in der Nachschrift näher aussprechen werden, weßhalb ich nichts weiter beizufügen habe, als die Bemerkung, daß dieselben mir für den Fall einer neuen Auflage dieses Werkes großmüthig solche Bedingungen gestellt haben, daß ich dann einem sorgenfreien Alter würde entgegensehen können. Jeder, der den Absatz desselben durch Unterzeichnung fördert, wird daher auch seinen Theil dazu beitragen.

daß die durch Nachdruck und auf andere Weise vielfach beeinträchtigte Wittwe eines deutschen Lieblingsschriftstellers, der ihr nichts hinterlassen, als was sie aus seinen geistigen Erzeugnissen noch zu gewinnen vermag, nicht ganz die Früchte des ruhmvollen Lebens ihres Gatten verliere.

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Zum Lobe Hoffmann's oder zur Empfehlung seiner Schriften hier etwas zu sagen, scheint uns überflüssig. Der Beifall seiner Zeitgenossen, der sich von Jahr zu Jahr steigerte, und nach seinem Tode bei so Manchen in Wehmuth und Bewunderung überging, überhebt uns dessen. In Beziehung auf die vorstehende öffentliche Anzeige seiner Wittwe, theilen wir hier den Plan mit, nach welchem von einem Freunde des Verstorbenen im Namen seiner Wittwe die Auswahl aus den zerstreuten Schriften Hoffmann's besorgt wurde, die in unserm Verlag erscheinen wird.

Nach diesem Plane würden die erzählenden Werke und Hitzig's treffliche Biographie in

sechs Lieferungen

oder 18 Bändchen erscheinen, und zwar:

Erste Lieferung.

Erstes Bändchen enthält: Meister Martin und seine Gesellen. — Zweites: Der unheimliche Gast. Die Automate. — Drittes: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß erstes Bändchen. —

Zweite Lieferung.

Viertes Bändchen enthält: Signor Formica erste Abtheilung. — Fünftes: Signor Formica zweite Abtheilung. Spielerglück. — Sechstes: A. H. Leben und Nachlaß zweites Bändchen. —

Dritte Lieferung.

Siebentes: Doge und Dogaresse. — Achtes: Rath

Krespel. Die Fermate. — Neuntes: A. H. L. und N. drittes Bändchen. —

Vierte Lieferung.

Zehntes: Fräulein Scudery. Erste Abtheilung. — Eilftes: Fräulein Scudery. Zweite Abtheilung. Abenteuer dreier Freunde. — Zwölftes: A. H. L. und N. Viertes Bändchen. —

Fünfte Lieferung.

Dreizehntes: Der Zusammenhang der Dinge. — Vierzehntes: Datura Fastuosa. — Fünfzehntes: A. H. L. und N. Fünftes Bändchen. —

Sechste Lieferung.

Sechzehntes: Der Kampf der Sänger. Der Artushof. — Siebzehntes: Meister Johannes Wacht. — Achtzehntes: A. H. L. und N. Sechstes Bändchen. —

Wir glauben, daß zu einer Zeit, wo Hoffmann's Erzählungen in mehrere Sprachen übersetzt wurden, und namentlich in England großen Beifall fanden, auch sein Vaterland und seine Freunde, die ihm so manche frohe Stunden danken, den unvergeßlichen Dichter mit nicht minder warmen Antheil lohnen werde.

In der Druckeinrichtung haben wir gesucht, ein anständiges und gefälliges Aeussere, wovon Proben in jeder Buchhandlung zur Ansicht vorliegen, mit möglichster Wohlfeilheit zu vereinigen. Der Subscriptionspreis ist per. Bändchen:

18 Kr. oder 4 Gr. sächs. oder 5 Silbergroschen, welcher immer nach Empfang der Bändchen zu bezahlen ist.

Subscribentensammler erhalten, wenn sie sich direkte an uns wenden, auf zehn Exemplare das eilfte

frei. Jede solide Buchhandlung nimmt Subscription auf das Werk an.

Sämmtliche Werke
der
Lady Sidney Morgan.
Neu übersetzt.

Jedes Bändchen gr. 12. br. Preiß 36 Kr. oder 9 Gr. sächs.

Es ist gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die Werke dieser ausgezeichneten Schriftstellerinn in einer vollständigen vorzüglichen Uebersetzung in einer wohlfeilen Ausgabe dem deutschen Publikum vorzulegen.

Man kann mit Recht behaupten, daß Lady Morgan unter allen Damen, die es jemals gewagt haben, in politischen, geschichtlichen und poetischen Darstellungen mit Männern zu wetteifern, den ersten Rang behauptet.

Sie hat mit andern nicht nur Kenntnisse, nicht nur Scharfsinn und Witz, nicht nur ein gefühlvolles Herz, nicht nur die Gabe der Rede gemein, sondern vor allen andern auch einen gewissen Tact, eine Haltung des Charakters und Ideen, die man in der Regel sonst nur bei Männern findet, und die bei ihr um so mehr Bewunderung verdienen; sie hat sich dadurch den Vorrang über ihre geistreiche Nebenbuhlerinn, die Frau v. Staël, gesichert.

Den Anfang der Werke bildet der so eben erschienene Roman: Die O'Brien's und O'Flaherty's, welcher von allen Kritikern als ein Meisterwerk bezeichnet wird. Ausführliche Anzeigen werden nächstens im Buchhandel zu haben seyn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Kl. 8. Bl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 35

Stuttgart (1828)

P.o.angl. 574 t-65/69
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752918-8